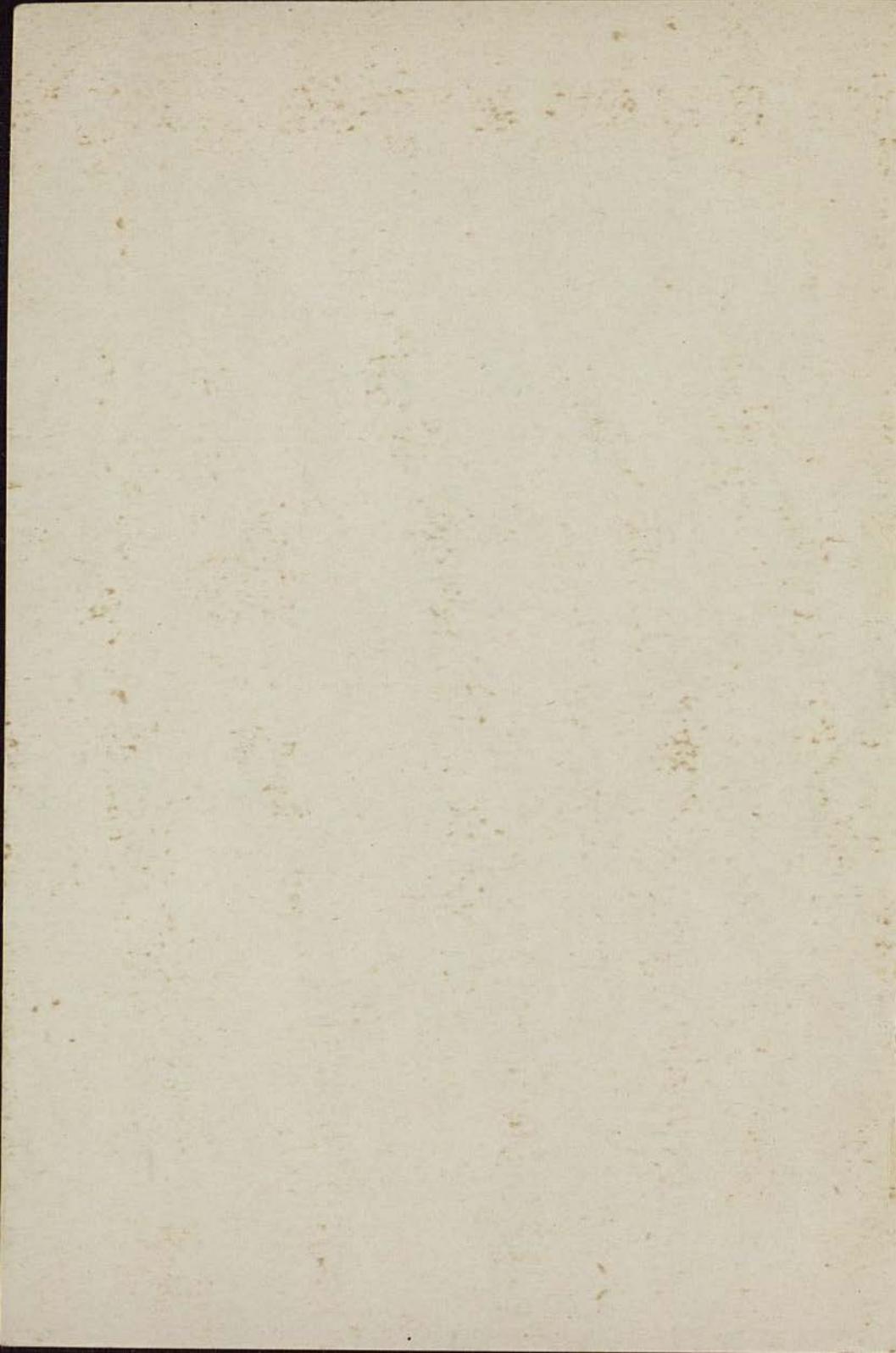


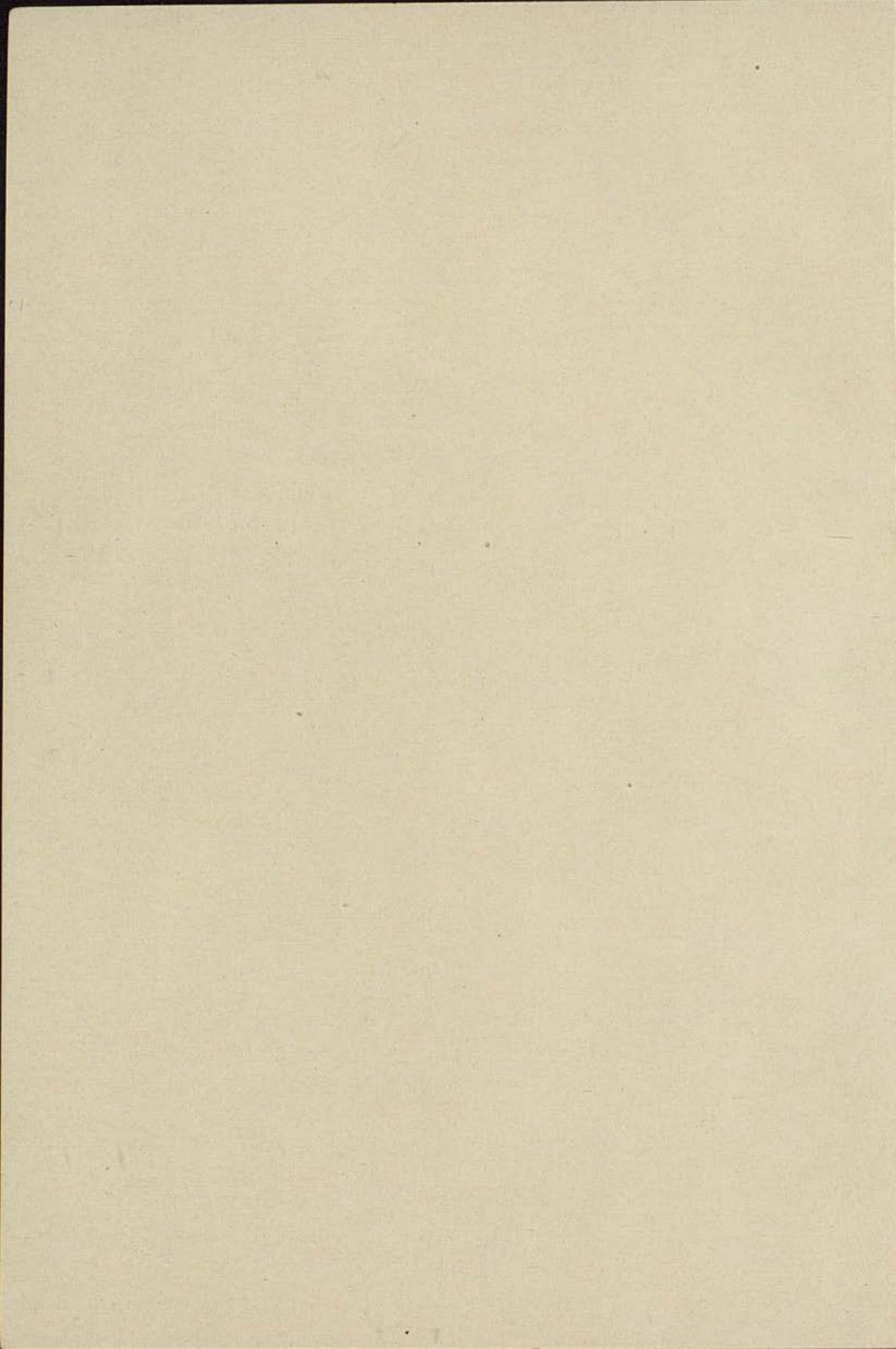
DER POLNISCHE FELDZUG



**ERLEBNIS- UND BILDBERICHTE AUS DEN REIHEN DER
2. LEICHTEN DIVISION**



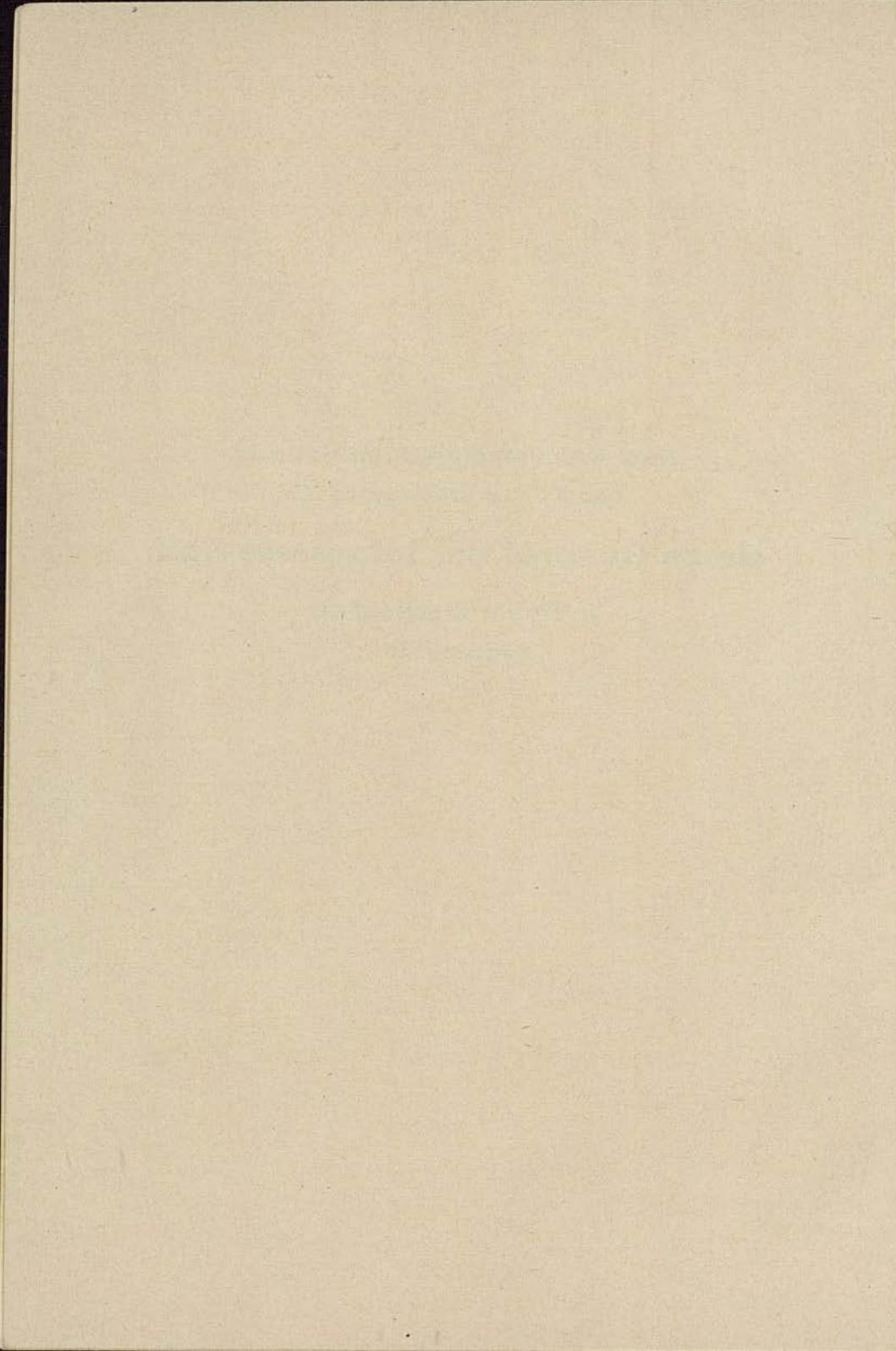
35-E.



**Dem Kommandierenden General
des Korpskommandos XV**

Herrn General der Infanterie Hoth

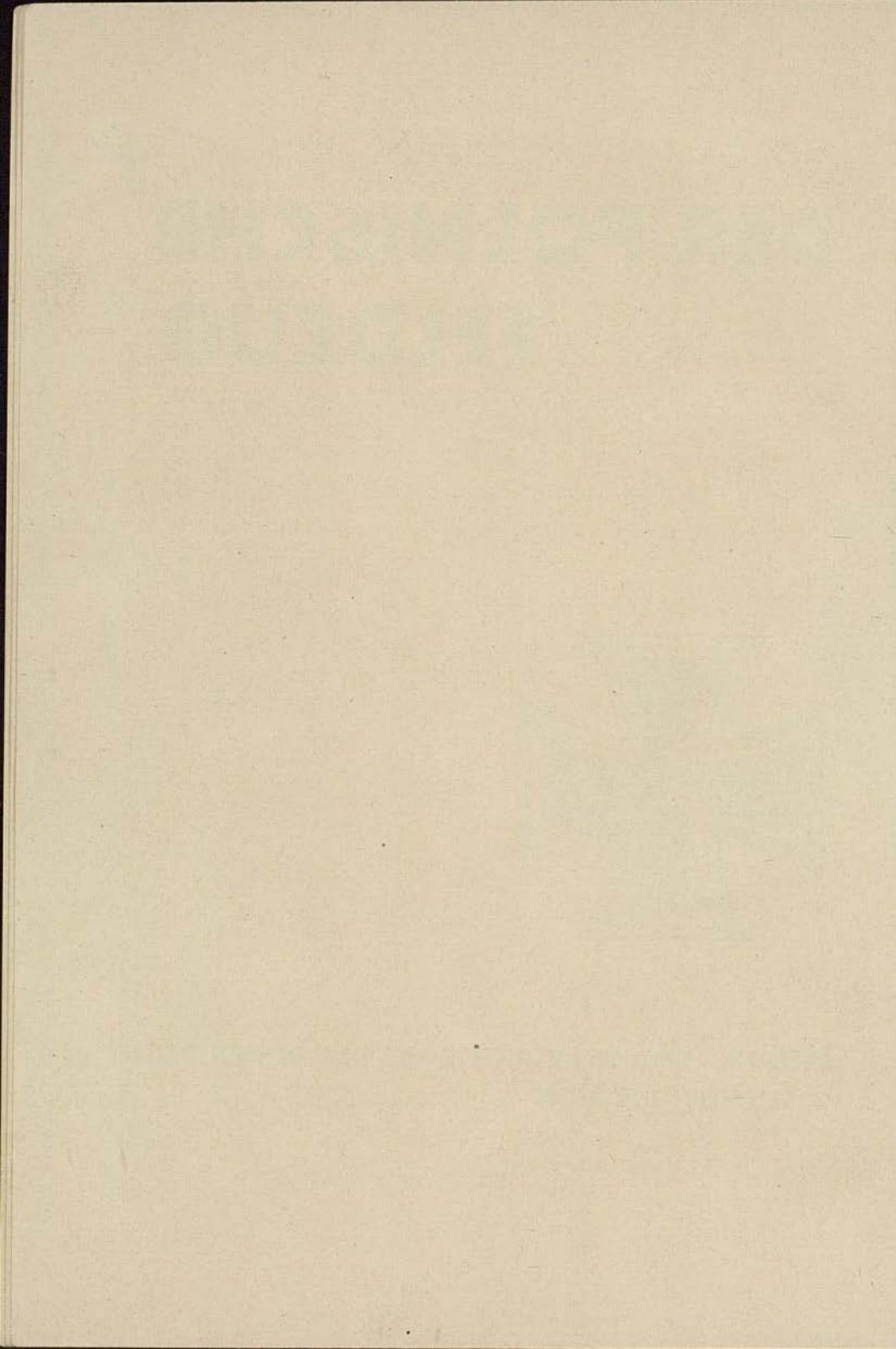
**in treuer Ergebenheit
zugeeignet.**



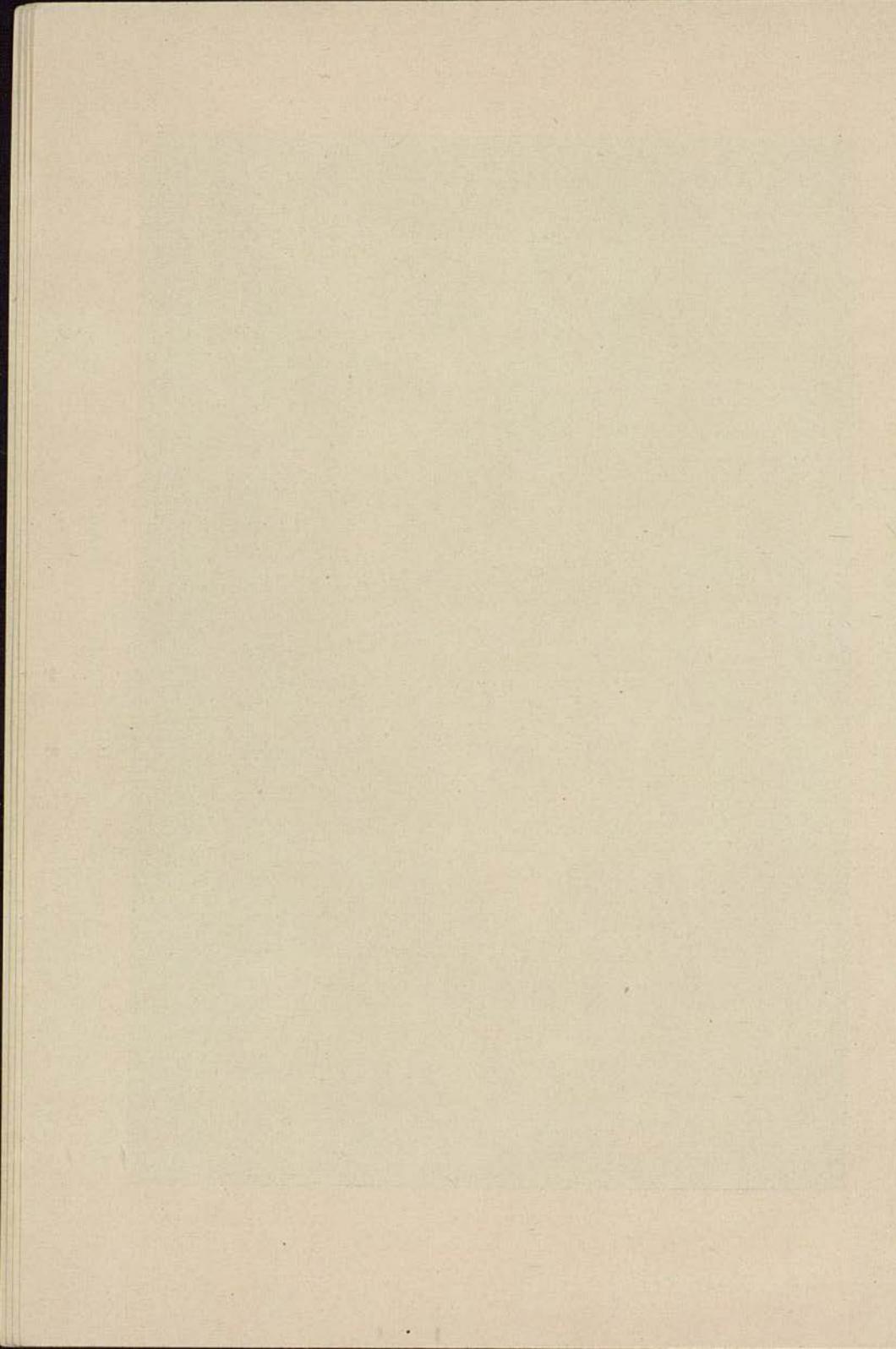
DER POLNISCHE FELDZUG



ERLEBNIS- UND BILDBERICHTE AUS DEN REIHEN DER
2. LEICHTEN DIVISION









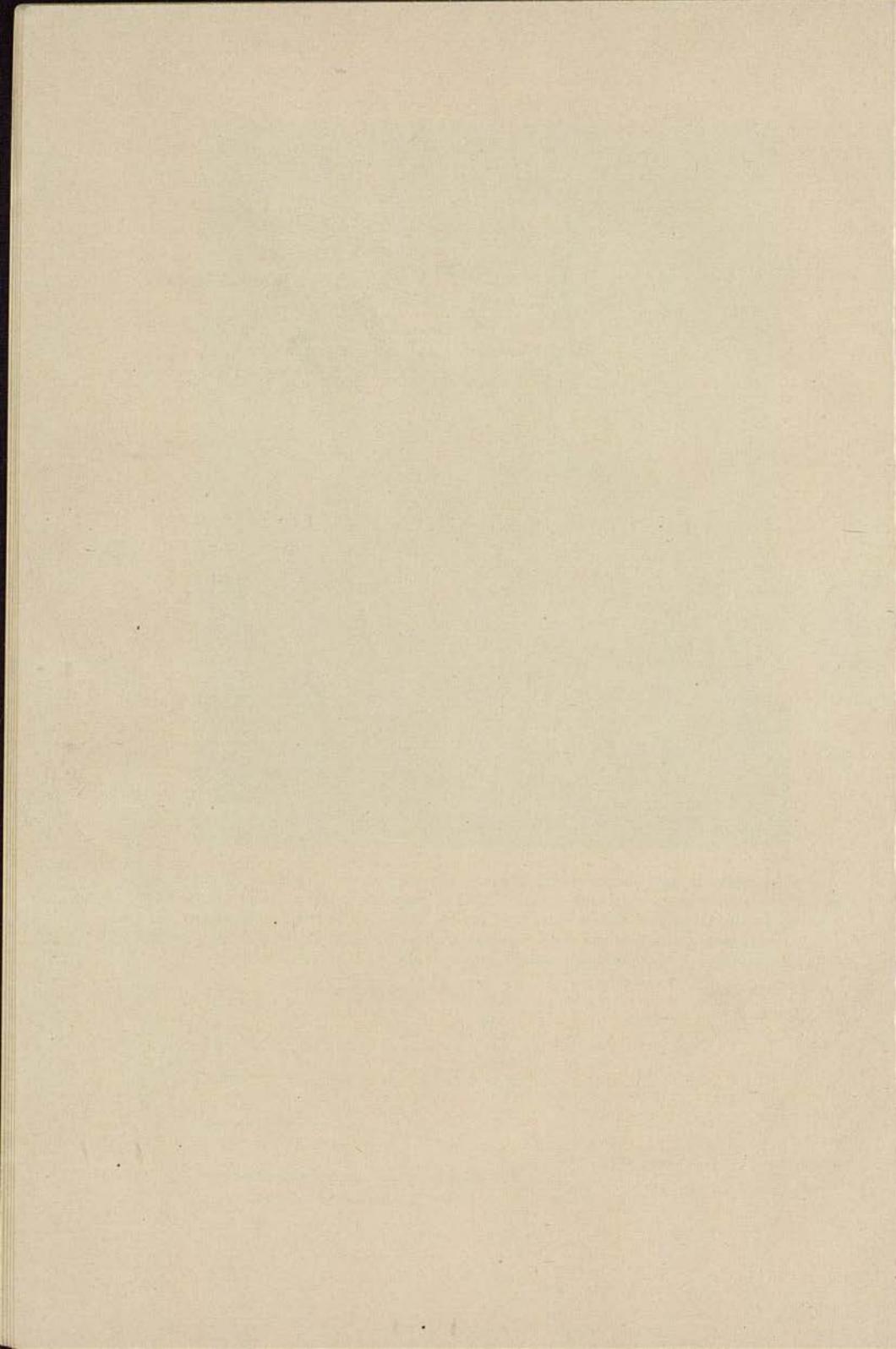
Dies Büchlein soll für uns alle, die wir mit Stolz der 2. Leichten Division angehörten, eine Erinnerung sein an die Kämpfe, durch die wir zu dem glänzenden Sieg im Feldzuge gegen Polen vom 1. 9. bis 10. 10. 1939 beitragen durften.

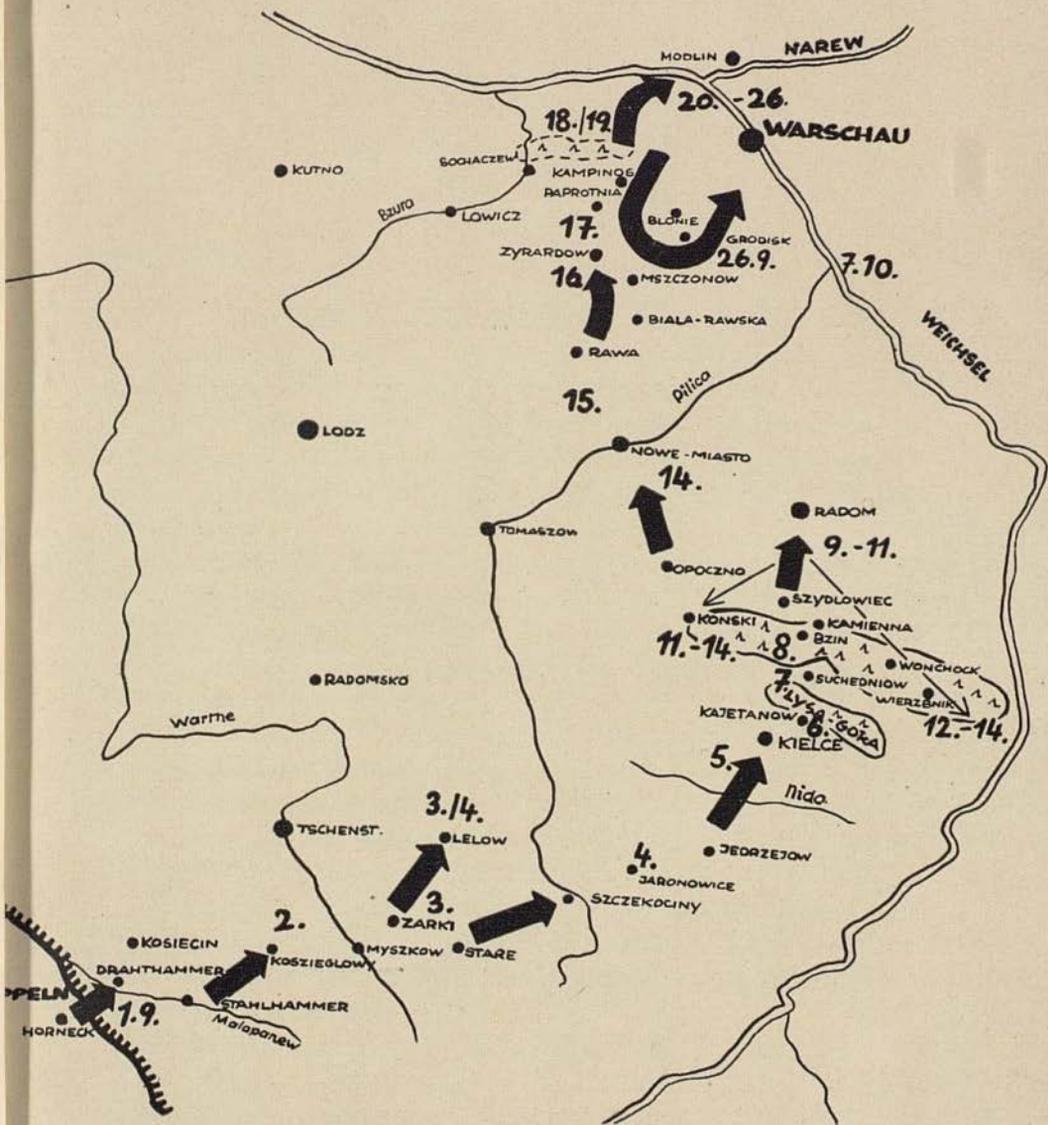
Es soll uns Verpflichtung sein, weiter uns wie bisher mit nie erlahmendem Kampfesmut und Angriffsgeist einzusetzen für Volk, Führer und Reich.

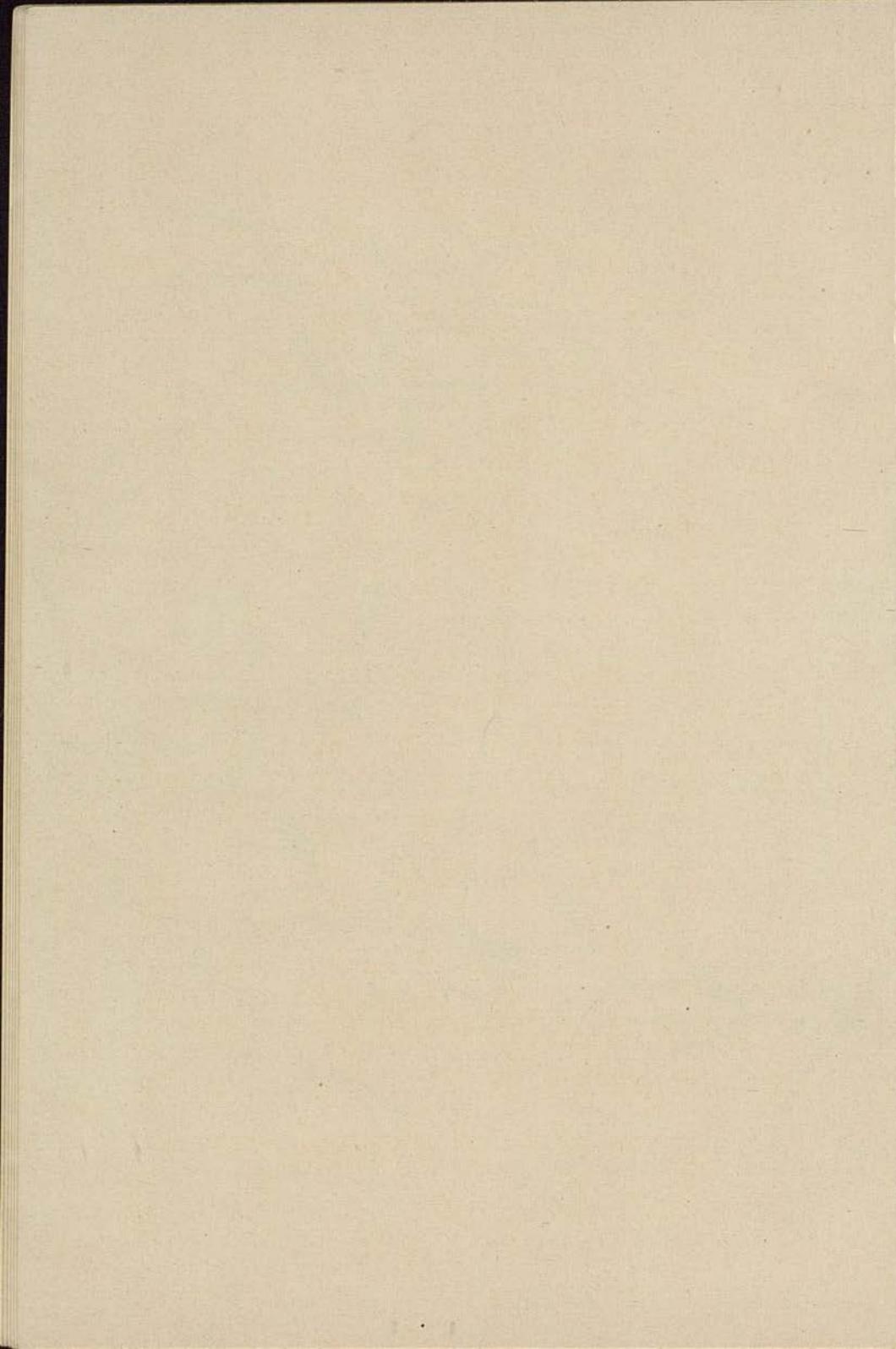
Heil Hitler!

Gera, den 15. Oktober 1939.

Generalleutnant und Kommandeur
der 2. Leichten Division.







Auftakt

Der Tagesdienst geht seinem Ende zu. Die ersten Stadturlauber verlassen die Kaserne. Ein schöner Spätsommertag. Auf allen Gesichtern Frohsinn über vollendetes Tageswerk.

In den Stäben herrscht noch Hochbetrieb. Stäbe sind nun mal das Barometer der Zeit. Sie denken voraus und beugen vor. — Doch jetzt rüsten sie auch ab. Akten verschwinden. Panzerschränke schließen sich.

Rrrrrrr... Das Telefon ruft zurück. Mit einem Fluch wird der Hörer abgenommen. Wenn man schon denkt, jetzt sei Feierabend. Doch horch? „Jawoll. Ist klar... Marschbereitschaft melden!“ Alle Augen hängen am Adjutanten, der das Gespräch abnimmt. Der Hörer wird aufgelegt.

Dann tobt fünf Minuten lang ein Indianergeheul durch sämtliche Zimmer des Stabsgebäudes, und dann... dann geht die Arbeit los. Der Draht summt. Einheit auf Einheit wird alarmiert. Ein Wort wird immer nur durchgegeben: das Stichwort. Und danach rollt das bis ins kleinste vorbereitete Meisterwerk an Organisation ab.

Kradfahrer sausen durch die Stadt. In eiligem Schritt sieht man die Stadturlauber zur Kaserne zurückeilen. Das kleine Mädchel, das es sich nicht nehmen läßt, ihren Soldaten bis zum Kasernentor zu bringen, kommt kaum mit.

Kaum hat sich das Kasernentor hinter ihm geschlossen, nimmt der Trubel ihn auch gefangen. Nur fliegende Absätze scheinen durch die Korridore zu schwirren. Vom Boden in den Keller, von der Fahrzeughalle in die Stube. Wer noch nie seine Nase in einen Alarm bei einer Schwadron gesteckt hat, würde sich heulend und

zähneklappernd in eine stille Ecke verkriechen und sich ganz klein machen. Er würde zittern vor Angst und in einem fort denken: Ach, wär's doch schon vorbei. —

Ein paar Stunden sind kaum vergangen. Da war's vorbei. — Der Draht schwirrt: „Fertig! — Fertig! — Fertig!“ Und in den Garnisonen standen die Soldaten der 2. Leichten Division und warteten auf den Befehl zum Abmarsch. — Und wieder surrt das Telefon. Zackig, abgehackt und kurz wird der Abmarschbefehl durchgegeben. Da gibt es keinen Zweifel. Auf die Minute ist alles berechnet, und die Rechnung stimmt.

Anmarsch

Lange Kolonnen rollen. Staubbedeckt sind die Fahrzeuge, staubig die Gesichter. Brennende Sonne liegt auf ihnen. Gespenstisch leuchten die Augen und schauen vorwärts.

Lange Kolonnen rollen aus ihren Standorten und erreichen über Zwickau—Arnaberg die alte deutsche Reichsgrenze bei Reitzenhain. Es ist derselbe Weg, den sie einst vor einem Jahr marschiert sind, als sie die deutschen Kameraden des Sudetenlandes heimholten. Und das „Weißt du noch?“ klingt wieder auf und gestaltet Vergangenes zu neuem Erleben. Der Reichtum froher, stolzer Erinnerung wird wach und erhebt den Alltag. Die Herzen schlagen hoch. —

Sebastiansberg—Komotau—Brüx—Dux—Teplitz—Schönau. Lange Kolonnen rollen, und es ist ein frohes Winken und Jubeln.

Um Teplitz—Schönau geht die Division zur Ruhe über. Der erste Marschtag ist vorbei. Doch lange noch sitzen die grauen Gesellen in den Quartieren und plaudern vom Einst.

Die Kolonnen rollen weiter. Unermüdlich und unaufhaltsam. Protektorat! Namen erinnern an die Schlachten des Preußenkönigs. Hühnerwasser, Münchengrätz, Königgrätz, Nachod. Preußische Grenadiere! Ja, Grenadiere wollen auch wir sein. Vorwärts! —

Der 2. Marschtag geht seinem Ende zu. Um Glatz ruht die Division. Neue Menschen lernen sich kennen und verstehen. Und

sie stellen fest, daß sie die gleichen Nöte und Sorgen haben. Daß sie zusammengehören im Glauben, im Denken und Streben. Fühlen und Sein ist eins: Sie sind Deutsche.

Und wieder fahren sie in den Tag. Die Sonne steht entgegen. Es geht durch Landstädtchen mit engen, winkligen Straßen. Nach Osten, immer nach Osten. Über Reichenstein—Patschkau—Ottmachau, über Neiße wird der neue Unterkunftsraum um Lamsdorf erreicht.

Der erste Abschnitt ist beendet. Aufgabe ist jetzt: Warten, bereit machen und fertig zum Start.

Der deutsche Soldat denkt politisch. Er erlebt mit. Die Zeitungen werden verschlungen. Gespannt sitzt alles am Radio und lauscht, und alle Herzen schlagen mit im Tempo des Zeitgeschehens.

Grenzübertritt

31. 8. 39. — Irgendwo in einem kleinen Ort dicht an der polnischen Grenze.

Emsige Arbeit im Regimentsstab. Melder kommen und gehen. Ordonnanzen empfangen Befehle. Auf 15 Uhr sind die Kommandeure und Chefs der unterstellten Einheiten zur Befehlsausgabe bestellt. Kommandeur und Adjutant wissen es bereits: Morgen! Und die, die es noch nicht gesagt bekamen, ahnen: Morgen!

Herrgott, wir freuen uns alle, daß es nun so weit ist. Das Schönste und Höchste im Leben ist es, sich für sein Volk einzusetzen. Ihm alles zu geben, ist Vollendung, Erfüllung.

14 Uhr. Schnell fahren Kommandeur und Adjutant nochmals an die Grenze. Von einem trigonometrischen Turm im Walde ein Blick ins Feindgelände. Unser erstes Angriffsziel für den kommenden Tag lag vor uns. Vom Punkt unseres Grenzübertrittes bis zum Angriffsziel nur Wald, dichter Kiefernwald. Friedlich lag der Ort, den wir am 1. 9. erreichen sollten, in der Nachmittagssonne da. Er lag auf einer Anhöhe. Etwa ein polnisches Bataillon sollte dort in Stellung sein. Na, wir werden diese Angelegenheit schon in Ordnung bringen!

So, nun zurück. Die Kommandeure warten schon. Letzte Befehlsausgabe. Der Angriffsplan wird entrollt. „Noch eine Frage?“ — „Nein!“ — „Also — morgen!“

18 Uhr. Abmarsch zur Bereitstellung. Regimentsstab macht Gefechtsstandwechsel. Wir hausen dicht hinter der Grenze in einem kleinen Forsthaus. Soeben treffen unsere Führer für den morgigen Tag ein. Es sind Förster der Hohenloheschen Forstverwaltung. Wir brauchen sie unbedingt. Das Waldgelände, das wir morgen gewinnen müssen, ist unwegsam und mit Dickicht durchsetzt.

Es wird dunkel. So, nun noch etwas Schlaf. Denn dann werden die Nerven gebraucht.

1. 9. — 3 Uhr. Aufstehen. Waschen. Noch anderthalb Stunde Zeit. Die Abteilungen schieben sich an die Grenze heran. Das erste kriegsmäßige Bild. Die Erkundung über die Verhältnisse jenseits der Grenze hatte viele Sperrern, Wegezerstörungen und Minenfelder

ergeben. Da konnten Kraftfahrzeuge nicht mitgenommen werden. Das störte uns aber gar nicht. Wir hatten Hand- und Schubkarren aufgetrieben. Auf ihnen nahmen wir Munition und schwere Waffen mit.

Die Zeit rückt immer näher. Alles fiebert. Es ist ein schönes Gefühl.

4 Uhr. Noch eine Dreiviertelstunde. Wir können es kaum erwarten.

4.30 Uhr. — Noch 15 Minuten! —

4.45 Uhr. — Wir überschreiten die Grenze. Sämtliche Wege und Straßen sind gesperrt. Was stört's? Wir gehen vorbei. Die Pioniere hinter uns werden schon aufräumen.

Wir haben noch keine Feindberührung. Doch halt — plötzlich von vorn MG.-Feuer. Vorwärts! Nur schnell an die Burschen heran, ehe sie ausbüchsen können. Wir kommen sehr schnell vorwärts. Schon meldet die vorderste Abteilung, daß sie kurz vor dem ersten Angriffsziel sei. Das war Tagesziel, und jetzt ist es gerade 12 Uhr. Der Regiments-Kommandeur fährt vor zur vordersten Abteilung. Plötzlich ist es aus mit dem Fahren. Eine Brücke zerstört, eine Bahnunterführung gesprengt. Wir setzen uns auf einen gerade vorüberfahrenden Panzerkampfwagen. Mit ihm durch den Fluß durch und vorwärts zur Abteilung. Um unser Angriffsziel wird noch gekämpft. Über uns zischen die Granaten. Querschläger schwirren vorbei. Der Knall einschlagender Geschosse tönt rechts und links von uns. Jetzt sind wir in der vordersten Linie. Noch immer schießt der Pole. Ganz flach liegen wir da. Unser Eindruck: Das polnische Feuer wird schwächer. Entschluß: Vorwärts und ran! Es glückt. Schnell rauf auf den Panzer, und als erster ist der Regiments-Kommandeur auf der beherrschenden Höhe oben. Das erste Tagesziel ist erreicht, der Pole in den Wäldern verschwunden.

Wir halten Einzug in den ersten Ort auf polnischem Boden. Hier gibt es noch viele Volksdeutsche. Sie jubeln uns zu. Blumen in Mengen. Erstaunte Fragen: „Wie seid ihr so schnell durch den dichten Wald mit allen seinen Sperrern gekommen?“ Wir haben uns nur als deutsche Soldaten eingesetzt. Und ein stiller Ernst

liegt auf unseren Gesichtern, als wir in der Dämmerung die Toten des ersten Tages begraben. Er war es wert!

Und das Erleben des ersten Grenzübertrittes ist bei allen Teilen der Division groß. Ein Kamerad der Flak Weimar berichtet:

„Am Abend des 31. 8. 39 kommt unser Wachtmeister von der Zugführerbesprechung zurück. Ein ganzer Teil von uns schläft schon. Alles wird geweckt. Die Meldung, die er durchgibt, sagt ja alles:

„Morgen früh 4.45 Uhr starten ungefähr 35 deutsche Bombenflugzeuge, die die polnische Grenze bei Seifersdorf überfliegen und damit unsere Stellung überqueren.“

Wir wußten: Das ist der Krieg. Noch kurze Unterhaltung der einzelnen Geschützbedienungen in den Zelten, dann schläft wieder alles. Es hat keinen besonders erregt.

1. September 1939: Wir hatten verhältnismäßig gut geschlafen. 4 Uhr früh waren wir auf den Beinen. Alles war gespannt. Was wird nun kommen? Werden auch wir zum Einsatz kommen? Es ist $\frac{3}{4}$ 5 Uhr. Pünktlich auf die Minute sind sie da, 36 deutsche Sturzbomber, um sie herum wie eine fürsorgende Mutter kreist die Do. 17, man sieht, alles formiert sich, die Bomber gewinnen an Höhe, sie verschwinden im grauen Morgendunst in den Wolken, Richtung: Polen. Und nun beginnt eine rege Flugtätigkeit, wie im Bienenhaus geht es. Da sind sie auch wieder zurück, unsere Sturzbomber, in kleineren Verbänden kommen sie nach und nach an, sie sind ihre Last los und streben dem Heimatflughafen zu.

Die Kampfhandlungen haben begonnen.

Wir hatten am 1. September die Rede des Führers gehört. „Seit heute früh 5 Uhr wird zurückgeschossen!“ Wir wußten es ja schon.

Es ist schönes Wetter, die Sonne meint es gut. Wir aber liegen auf und neben dem Eisenbahnviadukt und warten. Warum kommen eigentlich die Polen nicht? Wir waren alle der Annahme, sie würden den Besuch der deutschen Bomber bald erwidern. Da kommt die Meldung: Zehn Flugzeuge unbekannter Nationalität in 15 Kilometer Entfernung gesichtet. Alles wartet, nun müssen sie doch bald da sein. — Es bleibt aber ganz ruhig.

Wir hören nun auch schon den ersten Heeresbericht; die Zeitung meldet, daß unsere Sturzkampfflieger schon am ersten Tage fast alle Flughäfen hinter der Grenze angegriffen und mitsamt den polnischen Maschinen vernichtet haben.

Da am Tage nichts Besonderes geschieht, nehmen wir an, daß die Polen gar keine Zeit finden, zu uns herüberzukommen, da sie im eigenen Lande außergewöhnlich beschäftigt sind. Der Skatklub, der in Heydebreck seine Gründung erlebte, trat deshalb zu seinen ersten Sitzungen zusammen. Es waren einige Unentwegte, die sich zu diesem edlen Kampf ohne Waffen bekannten und ihn pflegten, solange sie nur im 4. Zug zusammen waren. Ob in Heydebreck auf dem Viadukt Motorengeräusch gemeldet wurde, ob ein D-Zug in 50 Zentimeter Abstand vorüberrauschte, ob dann später der Gänsebraten bräunte oder in der Nähe Granaten krepitierten — ihnen war das alles gleich. Sie reizten und spielten Skat.

Im übrigen war das Wetter ganz vorzüglich. Wir merkten vom Krieg recht wenig und verfolgten das Eindringen unserer Truppen in Polen mit größtem Interesse. Schon am zweiten Tage meinte einer zum andern: Hoffentlich bleiben wir nicht hier sitzen, das ist ja unverantwortlich, man schämt sich ja, in den Spiegel zu gucken.“

Nach Versammlung und Bereitstellung beiderseits Horneck griff die 2. Leichte Division über die Grenze auf Stahlhammer und Kosiecín an. Dichte Wälder sind zu durchqueren. Ihre Wege und Schneisen sind gesperrt, verdrahtet, unterminiert. Bäche sind angestaut, Brücken sämtlich gesprengt. Es geht jedoch zügig vorwärts. Gegen Mittag sind die Tagesziele bereits überall erreicht, Feindwiderstand wurde gebrochen. Die vorwiegend deutsche Bevölkerung der Grenzdörfer ist begeistert.

Schlag auf Schlag

Am Abend des 1. 9. und in der folgenden Nacht wird die Division verschoben. Der Kühler zeigt nach Osten. Der Stoß ins Herz Polens beginnt. Neues Angriffsziel der Division: die Höhen um Lubrza. Der Gegner verteidigt sich bei und nördlich Woischnik. Das Aufklärungs-Regiment 7 und das Kavallerie-Schützen-Regiment 6 sind in vorderster Linie eingesetzt. Kavallerie-Schützen-Regiment 7 in Reserve. Der Angriff rollt, zäh verteidigt sich der Pole. Er hat sich eingegraben. Seine Stellungen liegen günstig. Tagesziel ist, ihn restlos zu erledigen. Die Panzer-Abteilung 66 erhält den Auftrag, nach Norden auszuholen und in Flanke und Rücken des Gegners auf Woischnik durchzustoßen.

Der Feldpostbrief eines Panzermannes schildert sein Erleben:

„Es ist bereits hell geworden. Aber dichter Nebel gestattet kaum eine Sicht auf 100 Meter. Stolze Erwartung liegt auf den Gesichtern der Kampfwagenbesatzungen. Jetzt ist zum ersten Male der Augenblick gekommen, wo die Abteilung beweisen muß, ob sie die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen wird. Niemand zweifelt daran. So steht die Abteilung voll kampfkraftig zum Einsatz bereit und wartet auf den Befehl zum Vorgehen. Hier und dort bemühen sich die Besatzungen noch um die Behebung kleiner Marschschäden. Jeder will dabei sein, keiner will fehlen bei diesem ersten Kampf.

Die Marschrichtung wird in aller Ruhe ausgemacht. Es gilt, links ausholend zunächst den feindlichen Dorfrand zu erreichen;

rechts bietet das Gelände nach der Karte einige Tücker durch versumpfte Bäche.

Antreten! Ruhig wird das Kommando überall aufgenommen, und tiefgegliedert rollen die Kampfswagen gegen den Feind, der Sonne entgegen. Der Anmarsch beträgt etwa drei Kilometer. Der Nebel wird zeitweilig noch dichter, eine Orientierung sehr schwierig.

Die Gefechtsaufklärung hält zu stark Kurs auf Norden, das kann nicht stimmen. Kurzer Halt. Aber sie ist im Eifer des Gefechts durchgegangen und kann im Augenblick nicht wieder begedreht werden. Also neue Sicherung voraus. Nun müssen wir bald heran sein. Das feindbesetzte Dorf muß sich bald melden.

Da zwitschern die ersten Kugeln herüber, Maschinengewehre mischen sich bald ein. Die Panzer rollen vorwärts, zu sehen vom Feind ist noch nichts.

Um ein Verfransen bei dieser Lage zu vermeiden, wird die Abteilung etwas mehr rechts in Anlehnung an einen Weg gehalten. Das feindliche Feuer verstärkt sich, auch Artillerie mischt sich ein. Die ersten Häuser von Ligota kommen in Sicht. Durch die Optik ist vom Feind immer noch nichts zu sehen, denn der Pole versteht es, sich sehr gut zu tarnen. Die Führer nehmen Sicht aus dem Turm, um besser beobachten zu können. Ein munteres Konzert hat sich inzwischen aufgetan. Es pfeift, prasselt und summt, es klatscht gegen die Kampfswagen, zwischendurch die Einschläge feindlicher Granaten. Den Offizieren, die den Weltkrieg mitgemacht haben, ist es eine vertraute Musik. Man lächelt und winkt sich gegenseitig zu; vertraute Töne, die man lange nicht gehört hat. Jetzt nehmen auch unsere Panzer das Feuer auf.

Wir liegen dicht vor dem Dorf, doch davor ein Bach mit sumpfigen Ufern. Ein Kompaniechef springt kurz entschlossen aus seinem Wagen und erkundet zu Fuß die Möglichkeit einer Passierbarkeit. Ihm ist dieser Kampflärm noch neu, und was bei Friedensübungen als unmöglich bezeichnet worden wäre, bewährt sich hier. Er meldet ruhig „Weg passierbar“ und schwingt sich wieder in seinen Panzer. Es geht weiter vorwärts. Der Feind kämpft zäh verbissen. Man glaubt auch Pakabschüsse zu hören. Da bleiben

einige Führerfahrzeuge weiter rechts doch stecken. Um sie flottzumachen, heißt es: „Heraus aus dem Panzer!“, und wie in Friedenszeiten geübt, Vorspann leisten. Alles vollzieht sich in größter Ruhe und Ordnung wie auf dem Manöverfeld.

Die ersten Wagen dringen in das Dorf ein. Da schießt eine feindliche Pak von einer Dorfscheune und bringt die ersten Verluste. Ein Zugführer hat sie im Nu erkannt und setzt sie mit wenigen Schüssen außer Gefecht.

Der Kampfärm hat sich weiter verstärkt. Es kracht und schießt aus allen Ecken. Ein Höllenlärm. Für den Anfang ganz zünftig, denken die Alten. Weiter links sind einige Wagen in Minensperren geraten, die Ketten fliegen hoch. Auch feindliche Pak meldet sich dort verstärkt und erschwert das Vorgehen. Aber rechts ist inzwischen das Dorf durchstoßen. Der Feind ist hier niedergerungen. Häuser brennen; trotzdem sieht man Bauern auf der Straße. Jetzt zunächst nach links, das Dorf gesäubert und dann nach rechts eingeschwenkt. Es gelingt ohne Schwierigkeiten. Doch auch rechts droht ein Sumpfbach. Eine Straße führt darüber hinweg mit einer verlockend schönen Brücke. Ist sie passierbar? Nicht auch zur Sprengung vorbereitet? Man fragt einige Dorfbewohner, die gebrochen Deutsch sprechen. Sie behaupten, daß keine Arbeiten an der Brücke ausgeführt wurden; also hinüber. Der erste Wagen kann sie ohne Zwischenfall passieren. Die Abteilung schließt sich an und macht sich wieder bereit zu weiterem Vorgehen. Dort sind wir den Polen bereits in den Rücken gekommen. Sie sehen sich umfaßt und flüchten eilends nach rückwärts.

Die Kampfwagen haben gute Ziele. So geht es weiter auf Woischnik, das Hauptziel unseres Angriffes. Zwei Kilometer etwa gehen so die Kampfwagen in breiter Front weiter vor, in der Flanke von rückwärtigen Abteilungen weiter stark beschossen. Der Nebel hat sich inzwischen jedoch gelichtet, und so haben sie selbst gute Ziele. Das feindliche Artilleriefeuer verstärkt sich, zeitweilig hat man den Eindruck, daß die Granaten den Panzer getroffen haben, denn stark sind im Panzer die Erschütterungen zu spüren, aber es sind nur Einschläge in dichter Nähe, die der Besatzung nichts anhaben.

Weiter geht es über eine kleine Höhe. Vom jenseitigen Waldrand sieht man jetzt deutlich den Abschluß von feindlicher Panzerabwehr, also ruhig zurück in gute Stellung und das Ziel unter Feuer genommen. Eine große Scheune in ihrer unmittelbaren Nähe geht in Flammen auf. Das wird ihren Abzug beschleunigen. Rechts stoßen die Wagen weiter vor, umgehen auch hier den feindlichen Stützpunkt und fassen ihn von der Flanke.

Auch dieser Abschnitt wird bald genommen. Die Verbände sind etwas durcheinander geraten. Aber alles scharft sich um die Führerfahrzeuge, und weiter geht der Kampf. Die Wirkung gegen die zurückgehenden Polen ist gut. Viele heben die Hände hoch und geben den weiteren Kampf auf. Jetzt kommt auch Woischnik in Sicht. Aus einem Haus wird geschossen. Einige Salven mit zwei Zentimeter bringen den Gegner bald zum Schweigen und erschüttern das Haus in seinen Grundmauern. Nun noch ein kurzer Dorfkampf, bei dem sich unsere Wagen prächtig bewähren, und auch die gegenüberliegende Höhe wird in Besitz genommen.

Das Ziel ist erreicht, der Feind auf der ganzen Linie geschlagen. Etwa drei Stunden hat dieser Kampf gedauert. Die Sonne scheint klar vom Himmel. Der Sieg ist unser. Nach Aufstellung der Sicherung wird gesammelt. Jeder besieht sich seinen Kampfwagen und stellt mit Stolz die hinterlassenen zahlreichen Feindspuren fest. Für den ersten Anfang ganz munter, meinen die meisten, und die Freude über den errungenen Sieg in hartem Kampf erfüllt jedes Panzerschützen Herz mit Stolz. Die Verluste sind nicht leicht, aber sie haben den Einsatz gelohnt. Kurz darauf erscheint der Divisions-Kommandeur. Er beglückwünscht die Abteilung zu ihrem ersten großen Erfolg. Der Tag wird in einem Divisionsbefehl als Ruhmestag für die Division hervorgehoben, zu dessen Erfolg die Panzer-Abteilung durch ihr stürmisches Draufgehen in hervorragendem Maße beitragen konnte.

Ist es doch gelungen, in hartem dreistündigem Kampf eine durch zwei Bataillone verstärkte Kavalleriebrigade vernichtend zu schlagen.

Die ersten Kampferlebnisse werden ausgetauscht. Der Abteilungskommandeur versammelt die Mannschaft zu kurzer An-

sprache und gedenkt der gefallenen Kameraden. Der Krieg ist hart, wir alle müssen hart werden, um Deutschland zum Siege zu verhelfen.

Der Abend findet uns in weiterem Vormarsch.“

Es ist kurz nach Mittag. Das Gefecht Woischnik ist beendet. Die Division stößt dem Polen nach. Aufklärungs-Regiment 7 der Division voraus nimmt Kozielowy. Der Pole hinterläßt auf seiner Flucht brennende Dörfer und hält nicht mehr. Schützen-Regiment 7 wird an Kavallerie-Schützen-Regiment 6 vorbeigezogen. Es ist auf den Warta-Übergang bei Mijaczow angesetzt. Am starken Wartaabschnitt wird heftiger polnischer Widerstand vermutet. Es wird bereits dunkel. Die Spitzen der Kolonnen nähern sich dem Fluß. Noch herrscht Ruhe. „Kein Feind bis zur Warta“, meldet das Aufklärungs-Regiment, auf Zarki angesetzt. Die Nacht ist stockfinster. Wege gibt es kaum. Wir fahren querfeldein. Nur schnell vorwärts. Der Warta-Abschnitt muß unser werden. — Bange Minuten der Überlegung. Eigentlich ja, eigentlich muß ja der Pole das jenseitige Ufer besetzt haben. Hat sich unsere Beobachtung getäuscht, als sie es feindfrei meldete? Der kühne Entschluß wird gefaßt: Weiterfahren, bis der Feind gefunden ist. Mijaczow ist erreicht. Die Straße wird winklig. Eine Kurve, und... gespenstisch ragen die Trümmer der Wartabrücke in die Luft. — Absitzen — Waffen frei! — Über schwankende Balken stößt die Sicherung vor und geht nach zwei Kilometer am jenseitigen Ufer in Stellung. Die Masse ruht zur Nacht noch diesseits.

Ein Schütze des Aufklärungs-Regiments erzählt uns ein kleines Erlebnis:

Das kühle Bad

„Hinter einem Hof westlich Zarki geht ein Katzensteg über den breiten Strom der Warta, die einzige Möglichkeit, über das Wasser zu kommen. Die anderen Züge haben bereits das jenseitige Ufer erreicht. Von den Unseren haben die ersten die schwankende, 20 Zentimeter breite Latte überquert... Die Latte scheint unter

der Last nachzugeben, aber schon sind sie auf der anderen Seite und verschwinden im Gestrüpp, um einen Heckenschützen unschädlich zu machen.

Ich bin allein, vor mir der Fluß, der lächerliche Steg, und von irgendwoher knallt es auf die Brücke. Du bist beladen wie ein Gepäckträger, Schanzzeug, Ersatzläufe, zwei Munitionskästen in den Händen und zum Überfluß eine Kamera auf der Brust. Eine wirklich angenehme Situation, von den Kameraden nichts mehr zu sehen.

Ich betrete den Steg, das Holz gibt wie eine Feder nach, nicht zu verübeln bei den 100 Kilo. Gott sei Dank, die Hälfte wäre geschafft, der Schütze scheint sich beruhigt zu haben. Unter mir fließt träge die Warta, ein historischer Fluß, noch vier Schritte, und ich wäre drüben, aber der zweite wird mir zum Verhängnis.

Rrrrrratsch!... splittert das Holz, ich stehe bis zu den Schultern im Wasser, weiß nicht wie, im Nu bin ich auf dem rettenden Ufer. Bindfäden tropfen an mir herunter, jetzt ist es aus. Munition hin, Film hin, und ich bin bis auf die Haut naß. Versuche die Truppe wiederzufinden. Höhnisch verfolgen mich die Blicke anderer Züge; daß ich Gold suchen wollte, glaubte mir niemand. Von meiner Truppe nichts mehr zu sehen. Allmählich fangen meine Zähne an zu klappern. Ein brennendes Haus wird mich trocken, runter mit dem Zeug, nur mit der Unterhose bekleidet, stehe ich wie der erste Mensch vor dem Feuer. Gott sei Dank wird es dunkler. Hoffentlich verwechselt mich keiner mit einem Polen und kommt auf den guten Gedanken, seine Schießkünste an mir auszuprobieren.

Drüben hämmern sie immer noch an der Brücke, bald werden die Fahrzeuge kommen. Eine wohlige Wärme durchströmt meinen Körper. Aus den Stiefeln fließt ein Stausee. Mein Apparat tropft bedenklich. In Unterhosen mitten in Feindesland, ein wirklich angenehmer Zustand.

Die Straße herunter kommt ein Radfahrer; ich stelle mich in den Schatten und warte auf das, was da kommt. Eine bekannte Stimme tönt zu mir herüber: „Wer läuft denn hier in Unterhosen herum?... Wer da?...“ „Schütze Baltas, von der ersten Schwa-

dron!...“ „Mensch, was machen Sie denn hier?...“ kommt unser Leutnant auf mich zugefahren. „Herr Leutnant, ich versuchte meine Schwimmkünste in der Warta!“ Ich machte so etwas wie eine Grundstellung. Das Lächeln des Leutnants beruhigte mich. „Das kann ja nur Ihnen passieren!...“ Und weiter fuhr er. Ich glaube noch immer das Lächeln zu sehen.

Ein Kätzchen interessierte sich für mein seltsames Gebaren, glücklich schnurrte es, als ich es streichelte, fand es doch endlich einen Menschen nach diesem seltsamen Getöse der letzten Stunden. Meine Sachen sind einigermaßen trocken, ich will in Richtung der Straße gehen, da kommt mir ein triefender Korporal entgegen:

„Ist Herr Unteroffizier ins Wasser gefallen?“

Ein unverständlicher Fluch verfolgte mich.“

Im Morgengrauen des 3. September wird der Vormarsch fortgesetzt. Das Ziel ist Szczekociny. Feindwiderstand bei Lelow wird vom Aufklärungs-Regiment gebrochen. Beiderseits der Vormarschstraße sind größere Wälder. Polnische Abteilungen der aus Tschenschow nach Osten zurückgehenden polnischen 7. Division verborgen sich dort. Der Intendant dieser Division wird gefangen genommen. Wichtige taktische Notizen fallen in deutsche Hände. Die Rückmarschstraße der Polen ist in unseren Händen. Teile der 2. Leichten Division drehen zu überholender Verfolgung ab. Im Norden und Süden sind Schießereien zu hören. Aufklärungs-Regiment 7 kämpft um Szczekociny. Schützen-Regiment 6, weiter südlich angesetzt, ist im Angriff auf Pradla.

Unsere Feuertaufe bei Pradla

Davon erzählt uns einer, der dabei war:

„Es war am 3. September, gerade an einem Sonntag. Ein wunderschöner Spätsommer-Sonntag mit herrlichem blauem Himmel und viel heißer Sonne und selbstverständlich auch mit dementsprechend viel Staub. An diesem Tag also sollten wir unsere Feuertaufe erhalten. Und das kam so: Wir waren als Spitze unserer Marschgruppe eingeteilt worden, und zwar fuhren als erste zwei leichte Panzerspähwagen, „Badewannen“ nennen wir sie, weil sie in ihrer äußeren Form diesen nützlichen Instrumenten gleichen. Dann kam eine Pak, bei welcher sich der Zugführer, Leutnant M., befand, und dann wir mit unserer Pak, immer in Sichtweite Abstand. Zwischen den dann folgenden Kavallerie-Schützen und uns war eine ziemlich große Lücke entstanden. So saßen wir nun auf unseren Protzen, Gewehre schußbereit in der Hand, und beobachteten scharf nach vorn, nach links und rechts das Gelände. Neben uns auf den Feldern am Straßenrand zog sich eine breite Spur hin, herrührend von vielen Pferdehufen — die Rückzugsstraße der Polen. Sehr alt konnten diese Spuren nicht sein, und so mußten wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein, ganz plötzlich auf den Feind zu stoßen. Vorsichtig tasteten wir uns auf der Straße durchs Gelände, in jedem Waldstück, in jedem Haus und hinter jedem Hügel den

Feind vermutend. Zunächst aber regt sich nichts; unheimliche Stille ringsum, nur das Hämmern unserer Motoren ist hörbar. Wo ist der Feind? Das sollen wir bald merken. Wieder fahren wir über eine kleine Anhöhe. Unten im Tal vor uns, noch etwa 800—1000 Meter entfernt, liegt ein Dorf, Pradla. Aus diesem Dorf geht die Straße wieder zu einer kleinen Höhe empor und verschwindet dann im Wald, der diesen kleinen Höhenzug bedeckt. Die ersten Fahrzeuge, unsere „Badewannen“, sind schon ganz nahe ans Dorf herangekommen, gefolgt von der Pak mit Leutnant M. dem wir mit unserer Pak in etwa 200 Meter Abstand folgen. Auf einmal geht die Hölle da vorne los! Das knattert und knallt, der ganze Dorfrand spuckt Feuer! Wir wie der Blitz runter von der Protze und erst mal in den Straßengraben geschmissen. Über unsere Köpfe hinweg zirpt's und zwitschert's: Ssst — — sssst. Schnell haben wir die Lage überblickt; raus aus dem Straßengraben, die Pak abgeprotzt, der Fahrer jongliert die Protze rückwärts hinter die Höhe in Deckung. Unterdessen haben wir unsere Pak am Straßenrand in Stellung gebracht. Die Pak vor uns ist ebenfalls in Stellung gegangen. Die beiden Spähwagen kommen zurück und stellen sich hinter der Höhe auf, das Dorf mit ihren MG.s bestreichend. „Wumm“, unser erster Schuß ist raus. Unten am Dorfrand kann man genau die Mündungsfeuer der polnischen Gewehre und MG.s beobachten. Rings um uns, in die sandigen Felder, auf die Straße, in die Bäume klatschen die feindlichen Geschosse, keiner von uns achtet mehr drauf. Schuß auf Schuß verläßt das Rohr, nur immer hinein! Da kommt von unseren Kameraden an der Pak vor uns das Zeichen hoch: „Munition!“ Einer von uns springt zurück zur Protze, lädt einige Munitionskästen in einen Spähwagen, der sie dann unseren Kameraden unten bringt. Leider muß dabei ein Panzerspähwagenmann sein Leben lassen, sein Mitfahrer wird schwer verletzt. Die Kavallerie-Schützen sind immer noch nicht ran. Da entdecken wir auf der Straße vom Dorf zum Wald abziehende polnische Kavallerie mit Bagage und allem Drum und Dran. Sofort feuern wir auf das neue Ziel, und nach ein paar Schüssen sieht man nur noch Staubwolken drunten. Der Feind beginnt zu fliehen! Aber aus dem Dorf wird immer noch geschossen.

Wenn der Polacke gewußt hätte, daß wir so lange mit unseren zwei Paks und den zwei Spähwagen allein auf weiter Flur standen. vielleicht wär's uns schlecht ergangen. Dann endlich kommt ein Kradfahrer der Kavallerie-Schützen. Unerschrocken bringt dieser zweimal in seinem Beiwagen im stärksten Kugelregen Munition nach vorn. Nun dauert's auch nicht mehr lange, da klappert's hinter uns; es sind die Schützen, die im Straßengraben gedeckt herankommen. Sofort schwärmen sie aus und gehen gegen Pradla vor. Auch eine dritte Pak ist mit herangekommen, die noch ein paar Schuß anbringen kann. Dann stellen wir unser Feuer ein, um die vorgehenden Schützen nicht zu gefährden. Das Dorf brennt lichterloh, vom Leuchtsatz unsererer Geschosse entzündet. Am Dorfeingang haben die Polen, ehe sie fortliefen, Tellerminen gelegt, ein Fahrzeug der Kavallerie-Schützen geht in die Luft, glücklicherweise ohne Schaden anzurichten. Aber nichts kann uns hemmen, keine gesperrten Straßen, keine gesprengten Brücken. Unaufhaltsam geht unser Vormarsch weiter nach der Parole: Immer dranbleiben, nicht lockerlassen, nur immer vorwärts!

Am Abend ist der Sieg unser. Gespenstisch flackern brennende Dörfer. Herrenlos herumlaufendes Getier muß daran glauben. Soldatenmägen sind hungrig.“

Um Lelow und ostwärts Szczekowiny rastet die Division. Örtliche Sicherungen werden ausgestellt. Spähtrupps gehen in die Nacht. Die Stille ist unheimlich. Nachschubkolonnen werden auf ihrer einsamen Fahrt von Versprengten und Freischärlern beschossen. Die Standgerichte bekommen Arbeit.

4. 9. 39. — Zaghaft schiebt sich das erste Dämmern in die Finsternis. Plötzlich ist die Hölle los. In Lelow fliegen die Dachziegel herum. Häuser stürzen ein. Polnische Granaten suchen ihr Ziel. Ein polnisches Bataillon greift den Ort von Norden aus den Wäldern heraus an. Der Angriff stößt auf den Divisionsstab. Stabsoffiziere und Schreiber gehen in Feuerkette vor.

Hier ein Erlebnisbericht:

„Inzwischen ist auch unsere Division mit der Kampfgruppe v. B. herangekommen. Sie geht in und bei Lelow zur Ruhe über. Das Schießen am Abend flaut langsam ab. Der Divisionsstab bleibt am Westeingang von Lelow und sucht zur Nacht die Kraftwagen zur kurzen Ruhe auf. Die Panje-Buden sind so schmutzig und armselig, daß sie kein Obdach bieten können.

Langsam bricht der neue Tag, der 4. September, an. Es wird gegen $\frac{1}{2}5$ Uhr sein. Da plötzlich fällt erst ein Schuß, dann mehrere, Artilleriegeschosse schlagen in unmittelbarer Nähe der Kraftwagenburg des Stabes ein. Im Augenblick ist ein Teil der Kraftautobusse (Kartenstelle, Stabswache) von Infanteriekugeln durchsiebt. So schnell sind wir wohl selten aus unserem Wagen herausgesprungen! Alles läuft durcheinander und zu den Waffen.

In unmittelbarer Nähe ist ein Höhenzug. Er muß besetzt werden. Von dort aus muß der Kampf aufgenommen werden, sonst haben wir in kürzester Zeit die Polen in unserem Stabe. Die Offiziere des Stabes, allen voran Major E., versuchen, Ordnung in die aufgescheuchten Soldaten zu bringen. Es gelingt. In kürzester Zeit haben die Offiziere und mit ihnen die Unteroffiziere und Mannschaften die beherrschende Höhe besetzt. Infanterie-, Pak- und Artilleriefeuer schlägt ihnen entgegen, und zwar auf kürzeste Entfernung. Ein Überfall also. Nur gut, daß die Polen nicht so schnell waren wie wir selbst und das Feuer erst einmal eröffneten, anstatt mit blanker Waffe uns mit Hurra auf den Leib zu rücken.

Der zweite Ordonnanz-Offizier fällt, von einem Pakgeschoß getroffen, und neben ihm sinken weitere Kameraden ins Gras. Der zum Divisionsstab kommandierte Pakzug geht sicher und ruhig in Stellung. Seine Schüsse liegen gut, aber noch immer ist die Überlegenheit des Feindes offensichtlich.

Jetzt fährt eine Flak-Batterie, die zum Schutz des Divisionsstabes gegen Luftangriffe eingesetzt war, in offener Stellung auf und nimmt das Feuer auf. Eine brave Geschützbedienung sinkt tot oder schwer verwundet zusammen. Hell schlagen die Flammen aus dem brennenden Benzintank und hüllen das Geschütz ein. Aber Schuß um Schuß sitzt wohlgezielt in den offen aufgefahrenen feindlichen Artillerie- und Pakgeschützen.

Auch unsere MG.s fangen endlich an zu tacken, für die Karabiner ist's noch zu weit. Trotzdem liegt jetzt eine Schützenkette, aus Offizieren, Schreibern, Fahrern des Divisionsstabes gebildet, in Feuerlinie, um den sicher zu erwartenden Angriff, sobald er näher herangetragen ist, abzuwehren. Doch die Krisis ist überwunden. Das Feuer der drei Flakgeschütze und unserer zwei Paks hat so gut gewirkt, daß der Feind nicht mehr wagt, zum Angriff anzusetzen. Er verläßt die Geschütze. Deutlich sieht man den Versuch, noch die Geschütze zu bergen. Unser Feuer läßt dies nicht mehr zu. Der Überfall ist abgeschlagen. Der Feind ist in die Wälder zurückgeflüchtet.

Langsam wird es still. Ist eine Stunde, sind Minuten vergangen? Wohl keiner von uns kann sich darüber Rechenschaft geben. Der Angriff unserer auf das Feuer herbeigeeilten Pioniere auf die Wälder macht nur noch eine große Zahl Gefangene. Der Feindwiderstand ist gebrochen. Gefangene Offiziere sagen aus, daß ein durch eine Batterie und einen Pakzug verstärktes polnisches Bataillon versucht hat, sich im Angriff durchzuschlagen. Unsere überraschend starke und schnelle Abwehr hatte den Versuch im Keime erstickt.

2 Offiziere, 5 Unteroffiziere und Mannschaften, darunter der katholische Küster, tot, ein Offizier — ein Heerespfarrer —, 10 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet — nicht leicht ist der Sieg erkaufte. Wir werden unseren toten Kameraden ein bleibendes Ehrenmal in unseren Herzen errichten. Für den Divisionsstab war es eine schwere Feuerprobe, dieses Gefecht bei Lelow. Er hat sie bestanden.“

Nach kurzer Säuberungsaktion geht der Vormarsch weiter. Es gibt überall kleine Plänkeleien. Der tags zuvor geschlagene Gegner wird in Richtung Wloszczowa verfolgt.

Es ist gegen Mittag. Die H.-Staffel meldet große Feindbewegung und Ausladungen bei Kielce. Dieses Ziel ist lohnender. Sein Erreichen ist Aufgabe des 5. 9. — Am Abend des 4. 9. sammelt die Division an der Vormarschstraße zwischen Jedrzejow und Jaranowice. Hier gliedert sie sich für die große Aufgabe des 5. 9. —

So wurde Kielce genommen

„Am Morgen nach heftigem Gefecht. Neuer Angriffsbefehl: Dem Feinde nach! Auf die Fahrzeuge. Spitze und Vorhut treten an. Wir lassen das Regiment abrollen. Doch jetzt wird es Zeit, nachzufahren. Keine Meldung über neue Feindberührung. Die polnische Kavallerie von gestern ist in alle Winde zerplatzt. Wir fahren und fahren. Weit und breit nichts zu sehen.

Jetzt sind wir am Gros vorbei und drehen auf, um die Vorhut zu erreichen. Dort ist sie. Sie hält. Was ist los? Ein Offizier erstattet Meldung. Hinter der vordersten Schwadron und dem Stab brach die Brücke entzwei. Pioniere bauen schon, aber eine Schwadron rollt allein gegen den Feind. Sie hat schon dreiviertel Stunde Abstand von den nachfolgenden Teilen. Wenn das nur gut geht. Ein paar Worte zwischen Regiments-Kommandeur und Adjutant. Wir klettern über die Reste der Brücke. Schnell auf ein abseits stehendes Einzelfahrzeug, ein MG. eingebaut, Pistole schußbereit hingelegt, und schon geht die Feindfahrt los. Wir fahren und fahren, sehen weder Freund noch Feind. Mit vielen „Sachen“ geht es durch die Orte durch. Die Lage ist zu ungeklärt, als daß wir uns auf Einzelheiten einlassen können. Nur ran an die durchgegangene Schwadron, sehen, was los ist, und ihr helfen.

Unangenehme Sache. Es geht immer durch dichte Wälder durch. Man sieht nichts, hört nichts. Fast unheimlich ist die Stille. Plötzlich lichtet sich der Wald. Eine Kurve, und — — eine polnische Radfahrpatrouille fährt seelenruhig vor uns her. Die Bremsen knirschen. Raus aus dem Wagen und die Burschen geschnappt.

Machten die aber dämliche Gesichter! Schnell wurden Waffen, Handgranaten und Pistolen abgenommen. Einer blieb zur Bedeckung da, und weiter ging's.

Von vorn Gefechtslärm. Wir atmen auf. Endlich haben wir die Ausreißer. Los, vor zum Gefechtsstand! Schon zwitschert es wieder um uns herum. Mit häßlichem Klatschen hauen die Geschosse auf der Asphaltstraße auf. Raus aus dem Fahrzeug, es wird zu mulmig. Im Straßengraben geht es vorwärts.

Am Gefechtsstand. Was ist los? Kielce ist Garnison. Sie waren überrascht, als wir kamen, und warfen alles, was sie hatten, uns schnell entgegen. Schade, daß wir nur eine Schwadron vorn hatten Hoffentlich ist die Brücke bald wieder fertig, damit die anderen nachkommen. Hoffentlich hält sich die eine Schwadron. Der Feindwiderstand wird immer stärker. Aber unsere Jungs gehen ran und lassen sich nicht abhalten.

Die ersten Gefangenen kommen zurück. Sie werden vernommen und abtransportiert.

Drüben an der Bahn sehen wir die Wirkung deutscher Fliegerbomben. Zug steht neben Zug. Sie kommen nicht mehr vorwärts. Dort kommt der verwundete Chef zurück. Armer Kerl. Kopfschuß. Ein paar trostreiche Worte. Er lächelt. Na, noch mal Schwein gehabt.

Unsere Kavalleriegeschütze und Granatwerfer bellern. Die MG.s fressen sich mit ihren Garben in den Feind. Ich bekomme den Befehl, zurückzufahren, um die folgenden Teile des Regiments anzusetzen. Hoffentlich treffe ich sie bald. Dann können die da vorn schnell entlastet werden. —

Dort kommen sie. Raus aus dem Krad. Zum Führer aufs Fahrzeug gesprungen. Kurze Einweisung, und schon wird abgebogen, um von Westen dem Gegner in die Flanke zu stoßen.

Sakra, das sind Aufgaben für uns! Blitzschnell abdrehen, gefechtsbereit machen und zuschlagen. So haben wir's ja im Frieden oft geübt und gedrillt.

So, dieser Angriff rollt. Wieder vor. Sehen, was vorn los ist. Es wird dunkel. Noch immer wird zäh gekämpft. Weiße Leuchtugeln gehen hoch. Zur Hälfte ist die Stadt genommen. Mal hier,

mal da leuchtet der Feuerschein brennender Häuser auf. Leuchtspurgeschosse brennen durch das Dunkel. Ein grausig schöner Anblick.

Jetzt gehen auch links im Westen Leuchtkugeln hoch. Gott sei Dank, der in die Flanke angesetzte Angriff ist auch gelungen. Jetzt muß ja der Bursche bald weich werden. Im Ort tobt der Straßenkampf. Von Gasse zu Gasse vorwärts.

So, nochmals alle Kraft zusammengeballt. Letzter Druck. Jetzt, jetzt sind wir durchgestoßen. Kielce ist genommen. Es ist stockfinster. Die gegenüberliegenden Höhen werden besetzt, die letzten polnischen Nester erledigt.

Dann ist mit einem Schlage Ruhe. Das Gefecht ist beendet. Nur noch Spähtrupps bleiben am Feind.

Verbände werden geordnet, Sicherungen ausgestellt. Müde nach dem anstrengenden Tag gingen wir zu Bett (sprich: schnell zusammengetragenes Stroh!).

Im Stabe geht die Arbeit weiter. Befehle für morgen werden gemacht. Aber dann ist endlich für ein paar Stunden Ruhe.

Der Tag war ein Erfolg fürs Regiment. Wir haben die erste größere Stadt genommen. Genommen durch rücksichtsloses Herangehen, schnelles Handeln. Wir waren in unserem Element.

Auf zum — Morgen! —“

Abends sitzen feldgraue Soldaten am spärlichen Lagerfeuer. Radio wird angestellt. Der Heeresbericht meldet: „Kielce in deutscher Hand!“ Und so mancher denkt: „Wenn die zu Hause wüßten, daß du dabei warst!“ Im Lautsprecher klingen heimatliche Lieder auf. Alles wird still und lauscht. — Heimat und Front. —

Die Sicherungen tasten sich im Morgengrauen vor. Sie stoßen auf Feind. Es beginnen die riesigen Wälder der Lysa Gora. Der Pole schanzt. Die Division entfaltet sich und greift an. Überall wird zäh und erbittert gekämpft. Die Waldgefechte sind schwer. Und Polen waren in Massen da. — Kajetanow. — Davon erzählt uns ein Mitkämpfer:

„Ja, da war was los! Junge, Junge, Kajetanow! Ich seh's noch vor mir, als wenn es gestern war. Meine Gruppe mußte durch den

Wald angreifen. Der war dicht. Tiefbewachsene Bäume und dichtes Unterholz. Sehen konnte man kaum fünf Schritt. Plötzlich eine Schneise. Und da kommen die Panjes in hellen Haufen. Ich mit meinem MG. in Stellung und schießen — das war eins. Zielen brauchte ich gar nicht mehr, bloß hinhalten. Aber es wurden immer mehr Polen. Ihr „Hurräh!“ ging auf die Nerven. Vor uns, hinter uns gingen Eierhandgranaten hoch. Da schießt der Pole mit Granatwerfern. Querschläger sausen durch die Luft. Es wurde immer mulmiger. Plötzlich war der Chef neben mir. „Gleich ist alles vorn“, rief er mir zu, „dann geht der Angriff weiter; los, noch ein paar Minuten schießen, was der Lauf hergibt!“ Patsch, saust ein Querschläger dem Rittmeister auf den Stahlhelm. Doch der meinte lächelnd: „Schwein gehabt!“ Kinder, mindestens eine drei Zentimeter tiefe Beule hatte er im Helm! — Endlich kann der andere Zug ran. Unsere Artillerie begann auch zu funken. Wir mit „Hurra!“ drauf, und — da war auch der polnische Spuk verschwunden. Aber kaum nach zehn Minuten kommen neue Polen in Massen. Mindestens 15 Panjes kommen auf einen von uns. Wir konnten kaum schnell genug laden. Hatten wir einen Haufen zurückgeschlagen, schon kommen wieder neue. Die braunen Uniformen hoben sich aufreizend vom Waldesgrün ab. Wieder neue braune Haufen. Und so ging es weiter, bis es dunkel wurde. Dann kam die Ruhe, jene unheimliche, ungewisse Ruhe. Kein Schuß fiel mehr. Wir tasteten uns im Walde vor. Kaum war die Hand vor Augen zu sehen. Und siehe — der Pole war getürmt. Nur seine Toten und Verwundeten lagen herum. Dann kam der Befehl: „Alles halt! Eingraben! Stellung halten!“ Wir gingen zur Ruhe über, denn am anderen Tage hatten wir noch viel vor. Als wir am anderen Morgen zum Vormarsch antraten, warfen wir zum letzten Male einen Blick auf die Kampfstätten, nahmen Abschied von den Gräbern mit den weißen Birkenkreuzen am Waldesrand. Ja, das war ein heißer Tag! Wir hatten eine ganze Menge Gefangene gemacht und unzählige Geschütze und Waffen erbeutet.“

Das war ein heißer Tag für das Schützen-Regiment 7 gewesen. Aber der Krieg ist hart. Ein Verweilen gibt es nicht. Nur vorwärts und weiter!

7. 9. 39. — Die Division kämpft bei Suchedniow nördlich Szydlowiecc. Die Einkreisungsschlacht um Radom ist im Gange. Verzweifelte Durchbruchversuche der Polen. Die Regimenter, vor allem das Schützen-Regiment 6, haben wütende Gegenangriffe abzufangen. Mit beispiellosem Einsatz wird bis zum Erfolg gekämpft. Der Durchbruchversuch wird abgeschlagen. Die Panzer tun ganze Arbeit.

Beim rechten Nachbar der Division wird heiß gekämpft. Südlich Ilza geht es hoch her. Der mißlungene Durchbruchversuch bei der 2. Leichten Division wird dort erneut versucht. Teile des Aufklärungs-Regiments werden abgestellt, um zu helfen. Und auch hier gelang es. Unzählige Gefangene werden gemacht. Polnische Divisionsstäbe fallen uns mit sämtlichen Offizieren in die Hand. Unübersehbare polnische Kolonnen marschieren ab in die Gefangenenlager. Sämtliche Waffengattungen beteiligen sich am Polenfang. Hier berichtet die Artillerie:

Vor Radom

„Wir liegen an der Hauptstraße Kielce—Radom. Der Wald der Lysa Gora mit seinen harten Stunden liegt hinter uns. Zuweilen pfeift noch eine verirrte Polskikugel aus der Richtung, in der sich der Feind nach Norden verlor. Schon nähern sich die ersten Panjes polnischer Flüchtlinge auf der Landstraße von Szydlowiecc. Wir beachten sie kaum. Noch gilt unsere Aufmerksamkeit dem Dorf drüben am Waldrand. Der Scherenfernrohr-Unteroffizier hat dort Polen erkannt. Der Chef ruft uns Funkern Feuerkommandos herüber, und bald liegen die Schüsse des Grundgeschützes am Dorfrand. Die Polen türmen. Wir halten Mittagsruhe.

„Schaut bloß einmal die drei Burschen dort zwischen den Flüchtlingskarren an! Sollten das nicht polnische Landser sein?“ unterbricht unser Leutnant das Klappern von Löffel und Kochgeschirr und lenkt den Blick auf die Kerle im schäbigen Räuberzivil, die seinem Anruf folgen und angstschlotternd zu uns herüberkommen. „Woiscu!“ herrscht der Leutnant die Jammergestalten an. „Niema woiscu, nix woiscu“, beteuern die Burschen, und der

eine, ein blutjunges Kerlchen, fängt an zu heulen. Wir durchsuchen ihre zerrissenen und speckigen Taschen und finden bei den beiden älteren — Militärausweise. Inzwischen sind wieder sechs Polen herangeführt. „Mützen ab!“ Schon liegt der erste Deckel im Dreck, die anderen haben den Befehl unzweideutig verstanden. „Du bist woiscu, du und du! Ab!“, ihre Kurzhaare sind der beste Beweis.

Drüben auf der Landstraße mimt der Gefreite Krosse den Empfangs-Chef. „Komm ruhig ran, Franz, hier werdet ihr gleich verarztet! Los! Marsch, marsch!“ Erst unschlüssig zögernd und dann doch im Laufschrift wandern die Ziviljünglinge heran. Immer neue Scharen folgen, viele auf Fahrrädern.

In Reihe mit erhobenen Händen pilgern die Ex-Polskis heran, vom Empfangskommando wohlgeordnet. Die Angst vorm Erschossenwerden hemmt ihre Schritte, doch ein zartes Wort aus Leutnantsmund schlägt ein. Mit Rekrutenschnelle stehen die Burschen und werden im Schnellverfahren durchsucht und in Aktive und Reservisten sortiert. Ihre Militärzugehörigkeit ist trotz Leugnens sofort erwiesen. Polskihosen, Militärstiefel, Dienstmützen in der Hosentasche, Gasmaske im polnischen Brotbeutel, Militärausweis und Fotos „aus ihrer Soldatenzeit“ sind überzeugende Beweise.

Inzwischen wird unser Lager an Fahrrädern reich und reicher. Über 200 Räder mögen es sein, und noch steigt ihre Zahl, weil immer neue Scharen von polnischen Landsern dahertrotten. Stundenlang sind wir nun schon in diese sonderbare Arbeit vertieft. Schützen sind gekommen, helfen uns beim Durchsuchen und leiten den Abmarsch der Gefangenen, die in Kolonnen von 80 bis 100 Mann nach hinten marschieren. „Wer ist Deutscher?“ ruft ein Unteroffizier in einen abziehenden Haufen hinein. Schon löst sich geschäftig ein kleines Männlein mit auffallend großen Ohren und einer noch verdächtigeren Nase aus dem dunklen Haufen. „Oh, Herre, ich sein ein volksdeutsche Jud!“ Schneller, als die Kreatur kam, ist sie wieder eingereiht. Wir lachen Tränen.“

Bis zur Dunkelheit sind es 800 Polen, die hier den Marsch in die Gefangenschaft antreten. Der Kampf vor Radom ging zu Ende. Am 10. 9. liegt die 2. Leichte Division südlich des Ortes in Ruhe.

Durch das ungestüme, rasche Vordringen der deutschen Truppen konnten nicht sämtliche Polen „restlos erfaßt“ werden. In den Wäldern wimmeln immer noch bewaffnete Abteilungen, oft sogar in Divisionsstärke, herum. Es beginnt die große Säuberungsaktion. Säuberung der Wälder. Da gab es Erlebnisse! Ein Soldat des zum Armeeoberkommando zur Säuberung abgestellten Kavallerie-Schützen-Regiments 7 erzählt:

„Hört mir auf mit dem „Nicht schießen!“ der Polen! Da kann ich euch ein Liedchen von erzählen. Es war im Walde um Huta. Wir waren Reserveschwadron. Plötzlich ging vorn ein Spektakel los. MG.s, Granatwerfer, Gewehrfeuer, alles in buntem Feuerwerk durcheinander. Wir schickten Spähtrupps aus. Nach vorn, nach rechts und links. Da kommt der von links wieder und meldet: „Polen, mindestens zwei Kompanien, kommen hinter uns her!“ — Wir machten uns fertig. Doch da tönten von seiten der Polen laute Rufe: „Nicht schießen!“ Wir glaubten ihnen und ließen sie herankommen. Auf 15 Schritt an uns heran, begannen die Kerle zu schießen und Handgranaten zu werfen. Na, wir haben sie genügend eingedeckt. Aber 'ne Schweinerei war's doch. — Na, so ein Waldgefecht hat's in sich. Meist ist dichtes Gestrüpp vorhanden. Man sieht nichts. Dann geht man vorwärts. Plötzlich wird man von fünf Meter aus einem Busch angeschossen. Und dann diese Querschläger im Walde. Es hört sich so an, als sei die Hölle auf Erden ausgebrochen. An sich ist es ja gar nicht so schlimm, aber es geht mächtig auf die Nerven. Nun haben wir ja fast täglich Waldgefechte gehabt. 's ist man gut, daß nun damit Schluß ist.“ —

Die Division sammelt zum Durchstoß auf die Weichsel nach Norden ostwärts der Bzura. Der Weg dorthin ist schwierig. Brücken sind gesprengt. Pioniere bekommen Arbeit. Den

Brückenschlag über die Pilica

schildert uns ein Pionier:

„Es ist am 14. September. Heiß brennt die Sonne auf uns nieder. Unsere Kompanie hat die Aufgabe, Wege auszubessern, die zur Weichsel führen. Wir erfüllen diese Arbeit, wie es von uns verlangt wird — aber es fällt uns schwer, sehen zu müssen, wie Kompanie auf Kompanie nach vorn gegen den Feind zieht.

Da ruft uns der Kompanieführer zusammen. Freude liegt auf seinem Gesicht, als er uns verrät, daß er für uns eine große Überraschung hat. Und bald wissen wir es. Die 2. Leichte Division wird in Gegend Modlin eingesetzt, und wir sind mit dabei. Das war ein Auftrag, wie ihn sich jeder von uns wünscht!

Bald rollen unsere Wagen. Es geht vorbei an endlosen Kolonnen marschierender Truppen. Schwere Staubwolken hüllen uns ein, so daß wir kaum die Augen öffnen können.

Gegen 21 Uhr machen wir halt. In einem Dorf wollen wir übernachten. Bald sind wir zur Ruhe übergegangen. Um 23 Uhr werden wir plötzlich aus dem Schlaf gerissen. Ein Divisionsbefehl ist gekommen. Die Brücke, die über die Pilica führt, ist von den Polen gesprengt worden. Unsere Kompanie erhält den Auftrag, dort eine Behelfsbrücke zu bauen. Der Vormarsch der Division darf keine große Verzögerung erfahren. Und schon sitzen wir wieder auf unseren Fahrzeugen, die uns zur Pilica bringen. 2 Uhr ist es, als wir zur Stelle sind. Der Kompanieführer gibt leise seine Anordnungen. Jeder Zug erhält sein Arbeitspensum, und bald ziehen wir mit unserem Pionierwerkzeug zur Brücke. Zwei Züge sind als Baukommando eingesetzt; ein Zug übernimmt die Sicherung.

Es ist eine schwere Arbeit, die uns erwartet. Tiefe, dunkle Nacht hüllt uns ein. Der Himmel ist mit schweren Regenwolken behangen. Nur schwach können wir erkennen, daß mehrere Unterstützungen der Brücke gesprengt worden sind. In der Mitte der Brücke klafft ein Spalt von 30 Meter, den wir überbrücken müssen.

In acht Stunden soll die Arbeit fertiggestellt sein. Aber jeder einzelne weiß es — trotzdem es niemand ausgesprochen hat —, jede Minute, die wir früher fertig sind, führt die Division schneller an den Feind heran. Und so stürzt sich jeder mit Feuereifer an die Arbeit. Geisterhaft leuchtet der Scheinwerfer über die Brücke, die voller Leben ist.

Die Brücke ist zweispurig. Das erleichtert uns die Arbeit. Da wir nur eine Fahrbahn herstellen, kann uns die zweite Fahrbahn den notwendigen Belag liefern. Krachend stoßen die Brechstangen in die Bohlen hinein, und Bohle auf Bohle wird abgerissen und aufgestapelt. Es kommt auch vor, daß uns Gerät abrutscht und ins Wasser fällt. Bei der schwachen Beleuchtung läßt sich so etwas nicht ganz vermeiden. Erstaunlich aber bleibt, daß keiner von uns ein unfreiwilliges Bad in den kühlen Fluten der Pilica nimmt. Wir balancieren mit der größten Sicherheit auf den durch die Sprengung verschobenen Streckträgern. Das von der Kompanie ausgesetzte Rettungsboot wartet vergeblich auf Betätigung.

Und so vergeht die Nacht. Es wird langsam hell. Inzwischen sind die Schwelljoche und die Streckträger hergestellt. Bald sind diese auch eingebaut. Der Belag kann eingedeckt werden. Die letzten notwendigen Arbeiten werden noch verrichtet, und um 9 Uhr — drei Stunden früher — ist der Auftrag, den die Kompanie bekommen hat, ausgeführt.

Mit dem Bewußtsein, wieder einmal ganze Arbeit geleistet zu haben, rücken wir von der Brücke ab. Und bald rollt Stunden über Stunden Fahrzeug auf Fahrzeug über „unsere“ Brücke.“

Schwer kämpft die Division tagelang in den ausgedehnten Wäldern Puszcza Kampinoska gegen die nach Osten über die Bzura zurückflutenden polnischen Divisionen, weit vorn unsere Panzer. Das Kavallerie-Schützen-Regiment 6 befreit das Infanterie-Regiment 12 an der Weichsel aus recht prekärer Lage, rings eingeschlossen durch polnische Übermacht. Der Pole ist zähe, er will den Durchbruch mit allen Mitteln erzwingen. Der Kampf wogt hin und her. Angriff und Gegenangriff. Die Schlacht flaut ab. Wir sind die Sieger.

Ein Spähtrupp des K.S.R. 6 über die Weichsel

„Die Einschließungskämpfe von Modlin sind in vollem Gange. Unsere Schwadron liegt vor dem stark befestigten Waldgelände vor Kazun. Nach rechts haben wir Anschluß, aber links liegen wir direkt an der Weichsel; was sich jenseits des Flusses befindet, ist uns noch unbekannt.

17.00 Uhr — die Schwadron erhält den Befehl von der Abteilung, festzustellen, ob das jenseitige Ufer bereits von deutschen Truppenteilen besetzt ist. Nach kurzer Beratung erteilt mir mein Schwadronchef den Auftrag, von dem diesseitigen Ufer aus durch Winken mit einem weißen Tuch oder, da es schon stark dämmt, durch Blinkzeichen eine Antwort vom jenseitigen Ufer auszulösen.

Ich mache mich mit noch zwei Kameraden auf einem B-Krad auf den Weg. Zunächst fahren wir den Weichseldamm entlang, ca. einen Kilometer stromabwärts. Die bereits eingetretene Dämmerung und der Nebel, welcher über der Weichsel liegt, machen eine weite Sicht unmöglich. Es bleibt uns weiter nichts anderes übrig, als eine Insel, welche ca. 150 Meter vor uns liegt, watend zu erreichen. Die Insel ist mit mannshohem Strauchwerk bewachsen. Ob sie noch besetzt ist? Na, auf jeden Fall vor! Wie wir das knietiefe Wasser verlassen, sehen wir im Sande frische Spuren, welche höchstens zwölf Stunden alt sein können. Jetzt heißt es, mit größter Vorsicht durch das Strauchwerk vorzustößen. Mit entschertem

Gewehr gehe ich voraus, meine Kameraden folgen in kurzem Abstand. Wo wir hinsehen, sind frische Reste von Papier, Brot, Kohlblättern usw. Es dauert schon fast zehn Minuten, ehe wir die jenseitige Buschkante erreichen. Rechts und links von uns frisch getarnte Schützenlöcher. Das Laub ist noch nicht einmal angewelkt. Munitionsteile liegen umher, ein Zeichen, daß der Feind erst seit wenigen Stunden seine Stellung geräumt hat.

Ich gebe Blinkzeichen zum anderen Ufer, welche allerdings nicht beantwortet werden. Jetzt heißt es, schleunigst zurück, ehe es vollständig dunkel wird. Ich melde meinem Chef das negative Ergebnis. Da entschließt er sich, mich mit einem Spähtrupp beim ersten Morgengrauen über die Weichsel zu schicken, um Verbindung aufzunehmen.

5.30 Uhr. Ich mache mich mit noch drei Mann, einem B- und einem Solo-Rad auf den Weg. Wir fahren wie am Vorabend auf dem Weichseldamm zurück, bis wir einige Kähne liegen sehen. Ich gebe einem meiner Kameraden den Auftrag, die Bewachung der beiden Kräder zu übernehmen. Denn in dem Gelände, wo wir uns jetzt befinden, ist noch mit versprengtem Feind zu rechnen. Nun heißt es für uns drei, auf schnellstem Wege und möglichst ungesehen die Weichsel zu überqueren. Zu unserem Vorhaben wählen wir ein ganz kleines Boot. Ständig durch den Feldstecher sehend, nähern wir uns dem jenseitigen Ufer. Was uns dort erwarten wird, wissen wir noch nicht. Kein Mensch ist zu sehen. Endlich haben wir's geschafft. Wir ziehen unser Boot ans Ufer und machen uns auf den Weg. Zunächst versuchen wir, die Höhe des Steilufers zu erklettern, welches uns ohne viel Schwierigkeit gelingt. Vorsichtig sehen wir über die Oberkante, doch wir trauen unseren Augen kaum: dreißig Meter vor uns ein deutscher Posten. Es scheint ihm kaum glaubhaft, daß wir vom jenseitigen Ufer stammen. Jedoch unsere Zeit ist bemessen. Ich lasse mir von ihm erklären, wo sein Kompaniechef ist. Wir suchen ihn auf schnellstem Wege auf, machen ihm Meldung und klären ihn über unser Vorhaben, Verbindung mit den vorgeschobenen Teilen herzustellen, auf. Während wir telefonisch beim Regiments-Kommandeur des Grenzwachregimentes angemeldet werden, müssen wir zunächst

den Umstehenden unsere Überquerung schildern. Alles ist begeistert. Wir werden zunächst gepflegt, man sieht uns jeden Wunsch von den Augen ab, sogar ein Friseur ist zur Stelle, der uns unseres zwei Wochen alten Bartes beraubt.

Nun werden wir vom Kompaniechef zu dem Regiments-Kommandeur, der uns bereits erwartet, gebracht. Ich erstattete Meldung, doch der Herr Kommandeur teilt mir mit, daß er für diesen Abschnitt nicht mehr zuständig ist, da er heute noch im Laufe des Tages von einer H -Standarte abgelöst wird. Auf der Karte kann er mir die Stellung der 3. Kompanie der H -Standarte zeigen, direkt am rechten Weichselufer, 500 Meter vor dem stark befestigten Zakroczym. Nun fahre ich allein auf einem Solo-Krad in die vordersten Stellungen der H . Nach einer Viertelstunde Fahrt stoße ich auf die ersten rückwärtigen Teile der 3. Kompanie und habe das Glück, daß gerade ein Melder da ist, der mich zum Kompanie-Gefechtsstand führen kann. Er teilt mir allerdings mit, daß ein weiteres Vorfahren mittels Krad unmöglich ist, da wir durch ein vollständig unwegsames Gelände müßten. Nun machen wir uns zu Fuß auf den Weg. Fürwahr, ein furchtbares Gelände, kreuz und quer mit Schluchten durchzogen. Kaum sind wir zehn Minuten unterwegs, da setzt feindliches Artilleriefeuer auf unser Vorgelände ein, und wir laufen nur noch in den engen Schluchten unserem Ziel entgegen. Je näher wir kommen, je dichter liegen die Einschläge der Granaten. Endlich sind wir am Ziele angelangt, jedoch der Kompanieführer ist nicht anwesend. Ich erkläre einem Zugführer an Hand der Karte, wie weit wir auf dem jenseitigen Ufer vorgekommen waren. Wir verabreden daraufhin für den heutigen Nachmittag 3.00 Uhr Winkzeichen, welche ich auf der anderen Weichselseite, an einem auffälligen Baum, eröffnen wolle, damit wir nochmals die Lage der Stellungen genau feststellen könnten. Von meinem Standpunkt aus bin ich jetzt sogar in der Lage, einen der schweren Bunker, der zwischen den Häusern von Zakroczym liegt, zu sehen. Es sind ja auch nur knapp 500 Meter. Das Vorgelände ist vollständig verdrahtet. Nicht lange kann ich mich hier aufhalten, denn jetzt setzt schon wieder ein heftiges Feuer der schweren und leichten Granatwerfer ein. Na, ich habe ja auch erreicht, was ich

erreichen wollte, und mache mich wieder auf den Weg zu meinen Kameraden.

Mittlerweile ist es 1.00 Uhr geworden. Es heißt, auf schnellstem Wege zurück. Wir besteigen wieder unser Boot und paddeln auf das andere Ufer zu. Doch wir haben kaum die Mitte des Stromes erreicht und sind in der stärksten Strömung, als sich zu unserem Entsetzen eines der Seitenbretter des Bootes löst und das Wasser strömend in den Kahn fließt. Es bleibt nicht lange Zeit zu überlegen, schon bin ich bis zum Halse im eiskalten Wasser. Nur noch den einzigen Gedanken: das Ufer erreichen! Nachdem ich ca. 30 Meter geschwommen bin, sehe ich zurück und kann zu meiner Freude feststellen, daß sich auch meine beiden Kameraden trotz voller Ausrüstung über Wasser halten und im Moment gerade das gekenterte Boot erreichen. Nur noch mit den äußersten Anstrengungen kann ich mich über Wasser halten. Jedoch Meter um Meter wird überwunden, und endlich fühle ich festen Grund unter meinen Füßen. Nochmals sehe ich zu meinen Kameraden; der eine hält sich vorn, der andere hinten am gekenterten Boot fest. Jetzt heißt es für mich, schnellstens einen Kahn flottzumachen. Doch da kommt schon ein Posten des Grenzwachregiments und hilft uns. Mit einem anderen Boot gelangen wir nun ohne Zwischenfall an das jenseitige Ufer.

Vollkommen durchnäßt setzen wir unseren Weg zum Schwadrons-Gefechtsstand mit unseren Krädern fort und können unserem Chef über unseren Erfolg Meldung erstatten.“

Vom 17. 9. bis 26. 9. liegt die Division um und vor Modlin. Diese Zeit ist reich an Erlebnissen.

Die Orgel von Leontin / Ein Fronterlebnis vor Modlin

Eine breite steinerne Treppe führt zu dem in gotischem Stil gehaltenen Eingang der Kirche von Leontin, einem Örtchen unweit Modlin, einer alten russischen Feste, die mit Warschau das letzte Widerstandsnest der Polen bildet.

Derbe Kommißstiefel knirschen auf den mit Flugsand bedeckten Stufen, Feldgrau wogt dem Eingang zu, vielen wird dieser Schritt unbekannt sein, aber heute wird einer von uns auf der Orgel spielen, ein seltener Genuß nach all diesen Tagen unmelodischen Schlachtenlärms. Sonst mögen wohl die bunten Kopftücher der Bäuerinnen dem Bild das Feierliche gegeben haben.

Halbdunkel empfängt uns — hart schlagen die Eisen der Stiefel auf. Vielfach gebrochenes Licht läßt einen hohen Raum ahnen. Zwei mächtige, schlanke Fenster geben dem Raum ein magisches Licht. Langsam gewöhnt sich das Auge an die Dunkelheit. Kühl ist es — viele haben den Mantelkragen umgeschlagen, sehen aus wie Landsknechte des Mittelalters, das Haar zerzaust — neugierig sehen sie sich im Raum um.

Wie leuchtend ist doch das Blau und Gelb der Fenster!

Der Platz reicht nicht aus, auf Treppen, in Beichtstühlen lassen sie sich nieder. Man spricht halblaut, man wartet skeptisch auf das, was da kommt. Eine Scheibe klirrt von den Abschüssen unserer Artillerie.

Die Stimmen ebbten ab.

Leise setzen die ersten Orgeltöne ein. Mein Kamerad neben mir nimmt die Hände aus den Taschen, senkt den Kopf und faltet die Hände. Irgendwo dringt ein schmaler Strahl der untergehenden Sonne ein und bestrahlt scheinwerferartig einen kleinen Fleck vor meinen Füßen.

Ein schönes Muster haben die Fliesen!...

Ich schließe die Augen vor der Fülle des Lichtes. Die Linien scheinen sich zu lösen, schweben vor meinen Augen im Takt der

Töne — ist es nicht das „Ave Maria“, was meine Seele zu lösen scheint? Wunderbar zart füllen die Akkorde den weiten Raum. Unmöglich, daß diese Hände vor einigen Stunden das MG. umkrallt und Tod und Verderben gesät haben! Und jetzt... Die Kameraden wagen kaum zu atmen. Andächtig lauschen sie den vielleicht unbekanntenen Tönen.

Die Linien formen sich zu Reihen, sie kreisen nicht mehr im Raum. Sangen wir das Lied nicht bei unserem letzten Ausmarsch: „Graue Kolonnen marschieren in der Sonne müde durch Heide und Sand“, als würden sie mitziehen im gleichen Schritt — schwer ist der Gang, matt glänzen die Stahlhelme in der Sonne, straff die Züge nach vorne gewandt, dem Sieg entgegen, mehr und mehr werden es, unübersehbar sind die Reihen — — — vorbei an mächtigen Kreuzen des Kriegerfriedhofes? Verlassen liegen die Helme auf den frischen Gräbern, die Blumen sind verwelkt...

Ich hatt' einen Kameraden...

Fester umklammern sie die Schäfte der Gewehre, straffer wird der Schritt, im gleichen Schritt und Tritt für das neue große Deutschland, für sie gibt es nur eines:

Deutschland, Deutschland über alles in der Welt!

Noch zittert der Raum von den mächtigen Akkorden, noch immer sitzen sie auf ihren Plätzen; keiner wagt es, aufzustehen. Noch einmal erleben sie die Tage des Glaubens und des Sieges, noch einmal nehmen sie Abschied von ihren gefallenen Kameraden.

Vielleicht bist du morgen selber dabei!...

Die Division wird zur Verfügung der Armee an Warschau herangezogen. Hier hat sie jetzt endlich einmal ihre wohlverdiente Ruhe. Geist und Körper, Waffen und Fahrzeuge werden gepflegt. Und über allem steht die Freude: „Es geht bald heim!“ Und am 10. 10. rollen wieder endlose Kolonnen. Wie im August. Staubig die Fahrzeuge, staubbedeckt die Gesichter. Mancher fehlt, der damals mit dabei war. Ein schlichtes Birkenkreuz auf polnischer Erde gilt seinem Gedenken.

Die Heimkehr

Ja, es war Herbst geworden. Wir hatten es eigentlich gar nicht recht bemerkt. Heller, hoher Sommer war es gewesen, als wir die Heimat verlassen hatten. Dahlien und Astern, all die vielen leuchtenden lieben Sommerblumen hatten uns jubelnde Kinder und ernstere Frauen in unsere Wagen geworfen, als wir auszogen. Und dann war der Krieg gekommen — in all seiner Größe gewaltiger Unerbittlichkeit. Über Polens endlose Straßen aber zog bald wie wehende weiße Fahnen der Staub. In jagenden, stürmenden Kolonnen brachen wir uns Bahn. Die Sonne war mit uns. Hoch über uns aber im blaßblauen Himmel dröhnten und brausten in silbernen Vögeln Kameraden der Luft. Dann später waren die Tage kürzer geworden. Der glitzernde Tau im Morgen hing an den Gräsern. Glutigrot standen die kleinen Ebereschenbäume in den klaren Herbsttagen am Wege. Die ersten gelben Blätter wehten im rauhen Wind. In dieser Zeit war der Krieg in Polen zu Ende gegangen. Wir wissen es noch, als ob es eben gewesen sei — oder ist es schon lange her? —, wir lagen vor der Festung Modlin, als erster grauer Nebel kam in hängenden Wolken und leiser Regen die matten und braunen Blätter von den Bäumen und von den Sträuchern schlug. Zugvögel machten sich auf ihren weiten Weg. Eines Nachts hörten wir die Wildgänse von Norden nach Süden ziehen. Und — eines Tages — heißt es: „Nach Haus!“ Zurück die sich endlos dehnenden Straßen — nach Deutschland zurück. Noch ahnten wir erst, wie das sein würde, träumten davon, versuchten es uns vorzustellen. Zurück durch verwahrloste Dörfer, auf nie ge-

besserten Straßen vorbei an wüstem Land, an brachen Feldern. Am Wege die Kinder in Lumpen, die Frauen in Fetzen, vorbei an den ärmlichen strohgedeckten Lehmhütten, barfuß auch jetzt noch das polnische Volk, vorbei an den Städten — durch sinnlosen Widerstand leer und zerstört. Und immer all das weite ungenutzte Land. Moorige Wald- und Heidegebiete, die zu blühenden Kolonien werden könnten — und nun werden sollen. Dann und wann eine Brücke, zerstört und wieder in eiliger Arbeit erbaut. Und weiter — immer weiter — Deutschland entgegen. Dann endlich, sehr seltsam in einem Dorf, sehen wir ein festeres Haus und größere Scheunen, einen weißen Zaun und Gärten mit Blumen. Noch sind wir jedoch in Polen. Es regnet wieder, und immer noch liegt der herbstliche Nebel weit über den braunen Äckern. Und wieder ein Dorf. Wieder freundlicher als das vorige. Weiße Häuser. Kinder mit blonden Haaren. Ein Ziegeldach. Und dort — sieh mal! — unsere Fahne — dort müssen Deutsche sein. Weiter geht's. Wir lachen öfter, sind unruhig und fragen uns, ob es denn wirklich wahr sein soll. Auch die Landschaft ändert sich. Der Himmel wird heller. Die Äcker sind dunkler — tiefer gepflügt. Die Feldraine sind grün und schneiden weit gradeaus durchs Land. Schon wieder ein Dorf. Fahnen auf den Dächern und lachende, freundliche Gesichter. Heilrufe. Die kleinen Jungen grüßen soldatisch, Hand an der Mütze. Im Westen liegt über dem hellen Land ein Flecken blau-goldener Abendhimmel, und — alle empfinden den Augenblick — da bricht durch die Wolken die Sonne hindurch. Wir fahren ihr entgegen. Nach Deutschland. So weit liegen die Felder vor uns — feucht und fruchtbar —, kleine Dörfer und Wälder. Ein kleines Zollhaus. An alter Grenzschranke vorüber. Seitlich unseres Weges jubeln die Menschen und flattern die Fahnen. Wir lachen — weil wir nicht weinen wollen vor Freude. Deutschland! Wir sind daheim —!



Auf schneller Fahrt zur Grenze



Kurze Rast



Kommt bald wieder!



Im Bereitstellungsraum



Letzte Vorbereitungen



Grenzübertritt!



Baumsperrren



Beseitigen einer Baumsperrung bei Stahlhammer



Behelfsbrücke über die Malapane bei Stahlhammer



Spurtafelbrücke über die Malapane bei Brusyek



Kurzes Frühstück



Zarki



Zarki



Zarki



Zarki



Polnisches Dorf ostwärts Zarki



„Fahren! Ein Genuß auf polnischen la Straßen“
(Vormarsch am 3. 9. 39)





„Starker Gegenverkehr“



Sattelbefehl



Entlasten der Panzer von den Fahrzeugen



Artillerie im Vormarsch



Getarnte Pak während der Ruhe



Müde



Divisions-Gefechtsstand vor Lelow



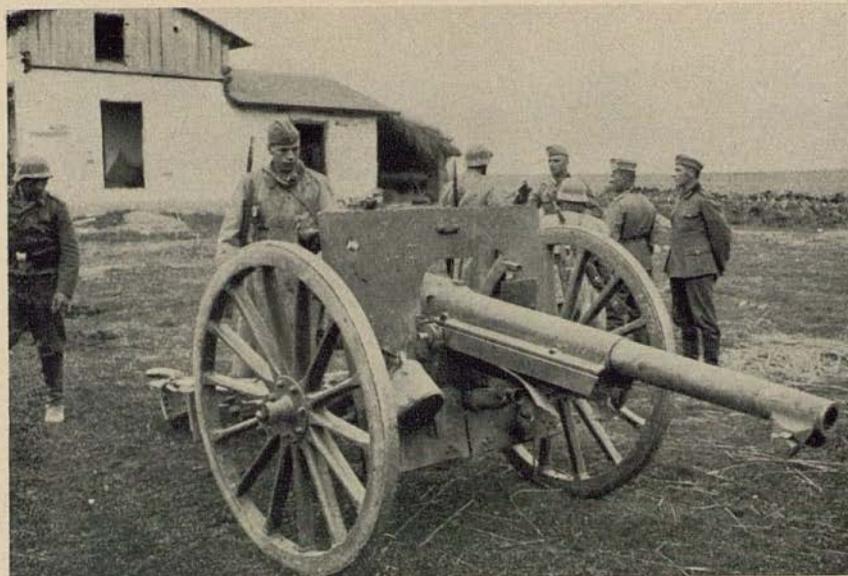
Feuerstellung vor Lelow



Das brennende Lelov



Marktplatz Lelov



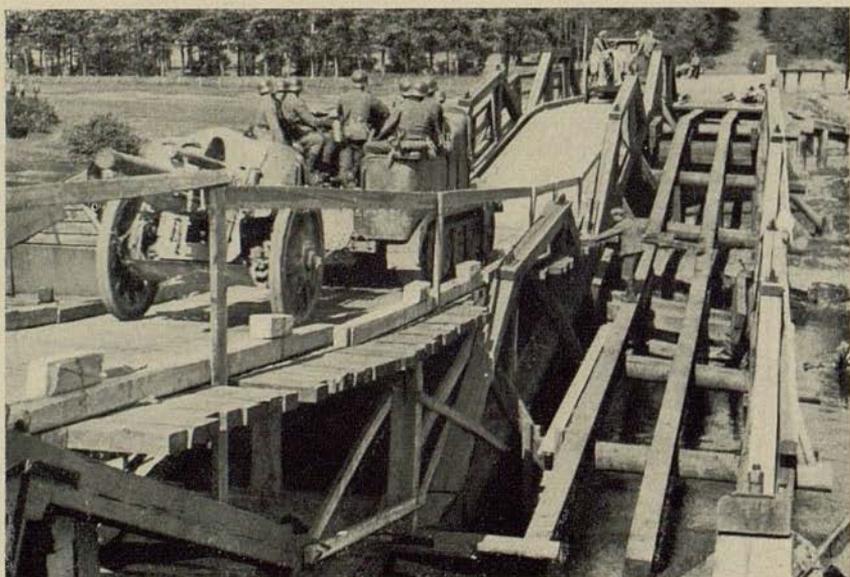
Beutegeschütz bei Lelow



Keine Ackerfurchen, sondern polnische Hauptstraßen



Vormarsch auf Szczekociny



Behelfsmäßig wiederhergestellte Brücke (Nowe Miasto)



Das erste E. K. (Uffz. Groß 1./K.S.R. 6)



Verleihung des E. K. II an Oberlt. Hoffmann



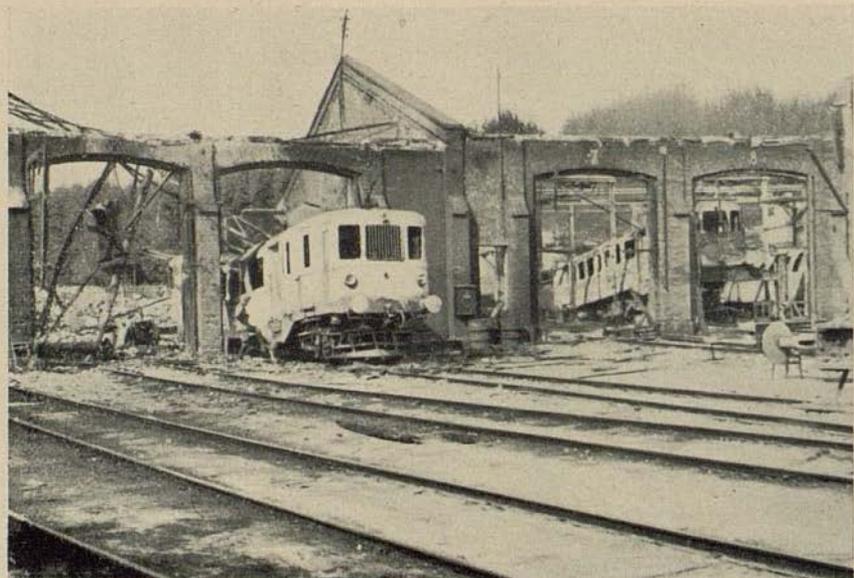
Es gibt kein Hindernis



Markt in Kielce



Kajetanow



Zerstörter Bahnhof



Durch Volltreffer zerstörte Artillerie



Wirkung von Fliegerbomben



Abgeschossen!



Kradschützen



„Kommentar überflüssig“



Gefangene



Feine Gesellschaft!



Judenfriedhof



Beute



Beutepferde



Polnische Tankette



Polnischer 7-Tonnen-Panzer-Kampfwagen



Besprechung



Bei der Arbeit



Soldatengrab



Ich hatt' einen Kameraden



Markt hinter der Front



Der Handel lebt wieder auf



Geschäftstüchtige Hebamme



Feldgendarmerietrupp bei der Arbeit



Zwei von derselben Waffe



Das leibliche Wohl darf nicht zu kurz kommen



Schlachtfest



Verpflegung wird organisiert



Bäckereikompanie bei der Arbeit



Gemeinschaftsempfang



Zeitvertreib nach getaner Arbeit



Am Lagerfeuer



Weißt du noch ?



Kürbisschalen, eine brauchbare Waschgelegenheit



Auch das ist einmal nötig



Kradschützen beim technischen Dienst



Übergang auf Floßsäcken



An der Weichsel



Kritische Miene des Kommandierenden



Oberbefehlshaber der 10. Armee Generaloberst v. Reichenau



Divisionsstab



Standmusik



Auf einer Artillerie-B-Stellung vor Modlin



Artillerie im Gefecht vor Modlin



Vor Modlin



Es ist wenig los



Bunker vor Modlin



Eingang zu einem Gefechtsstand



Beutesammelstellen



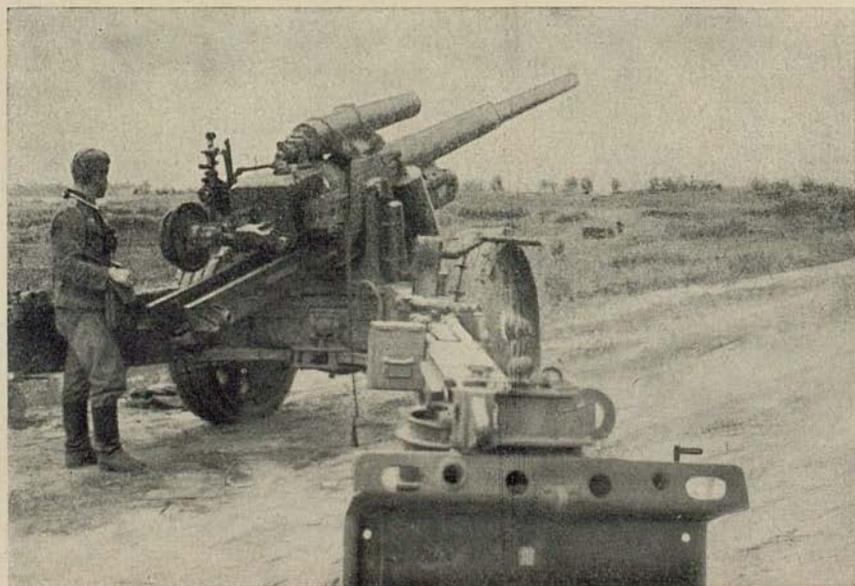
Die ruhige Kugel



Kleine Instandsetzung



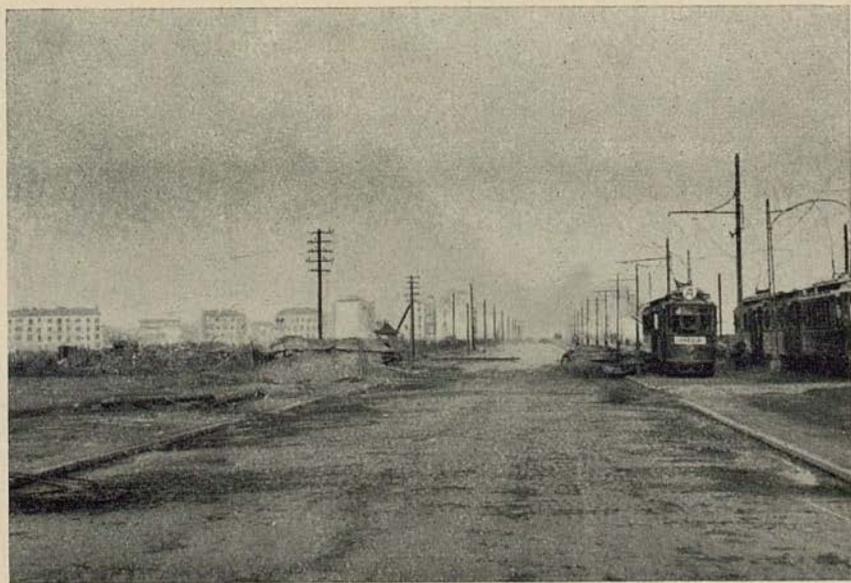
Start zum Flug über Warschau



10-Zentimeter-Kanone vor Warschau . . .



... und ihre Wirkung



Vor Warschau



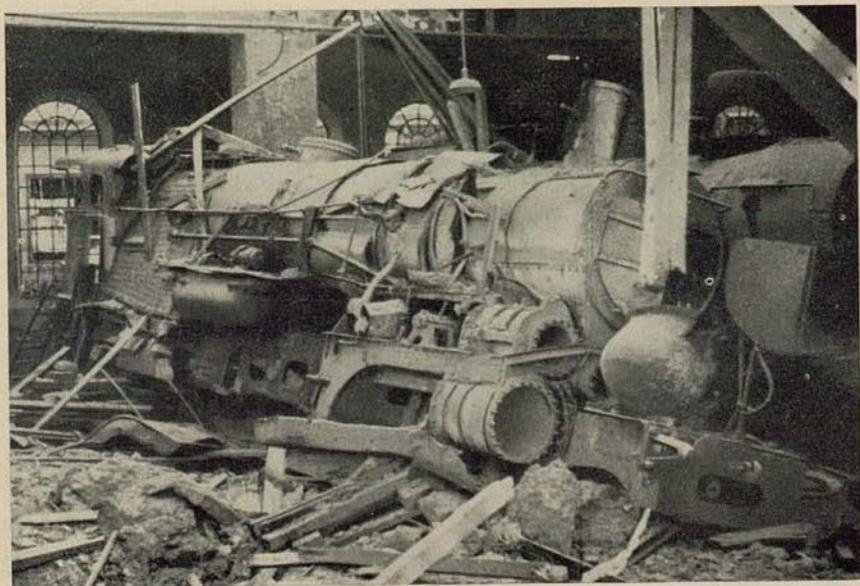
Kurz vor der Übergabe Warschau



Tankgraben rund um Warschau



Bahnhof Warschau



Volltreffer



Da blieb kein Auge trocken



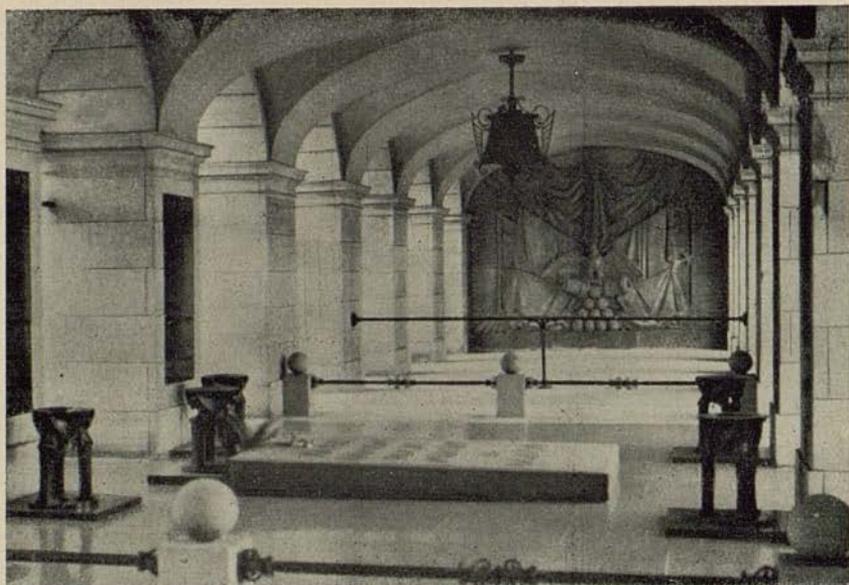
In der Oper



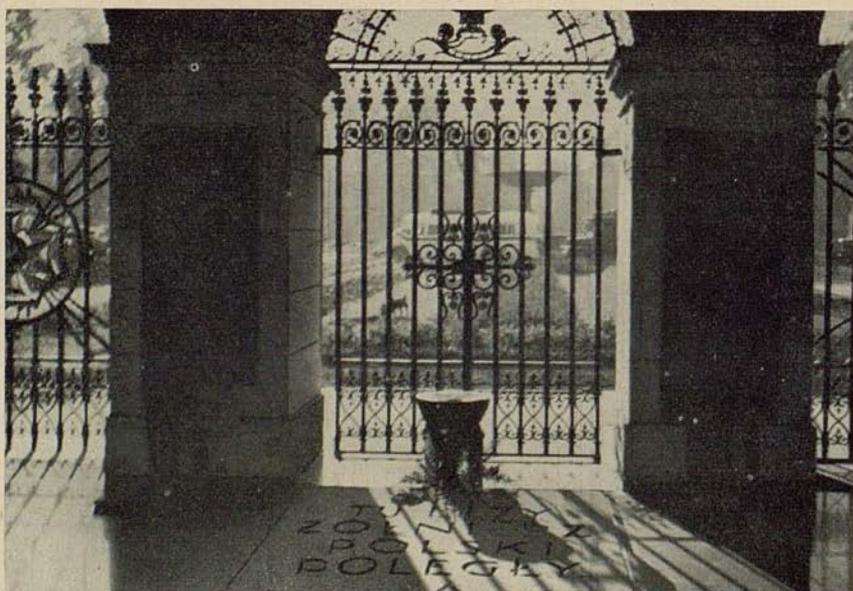
In Warschau



Warschau, Pilsudski-Platz



Das Grab des Unbekannten Soldaten



In der Gruft am Grabmal des Unbekannten Soldaten



Wie wird man uns wohl empfangen?



Empfang in Gera



Heimkehr



Zusammengestellt aus Beiträgen der gesamten Division
Text: Littau, Oberleutnant und Regiments-Adjutant K.S.R. 7
Bild: Franke, Oberleutnant und Ordonnanz-Offizier K.S.R. 7 und
Wolfgang Heidenreich in Gera.

